

Manfred Gailus

Was macht eigentlich die historische Protestforschung? Rückblicke, Resümee, Perspektiven

Alle Welt protestiert oder wird demnächst protestieren. Die historische Protestforschung in-
dessen scheint im Tiefschlaf zu liegen – zu großen Teilen jedenfalls.¹ Natürlich ist diese
a priori – Behauptung bewusst zugespitzt. Sie mag vielen überzogen klingen und bei man-
chen sofort Widerspruch hervorrufen. Zumindest aber bleibt doch zu konstatieren: Histori-
sche Forschungen über Protest befinden sich hierzulande seit ca. eineinhalb Jahrzehnten in
einem beklagenswerten Dämmerzustand. Oder, mehr fachwissenschaftlich gesprochen: histori-
sche Protestforschung bewegt sich am Rande der historiographischen Aufmerksamkeiten
und Themenagenden, der dominanten Fragestellungen, Debatten und vorherrschenden
Themenkonjunkturen. Sie fristet nach meinem Eindruck ein bedauerliches und zugleich
kaum zu rechtfertigendes Schattendasein. Und dies angesichts einer global anschwellenden
Welle von Rebellionen, Gewalt, Protest, von traditionellen („alten“) und „neuen“ sozialen
Bewegungen. Was ein Tsunami anzurichten vermag, haben wir zu Jahresbeginn 2005 ge-
lernt. Man hätte bessere Vorsorge treffen können. Frühwarnsysteme sind seither gefragt.

Dabei sind einschlägige Publikationen zu historischen Protestthemen seit 1990 keines-
wegs völlig abgerissen, wie noch zu zeigen sein wird. Doch bewegten sie sich zumeist in ei-
nem eher abseitigen Feld der geringen Beachtung oder völligen Nichtbeachtung. Die maß-
geblichen historischen Zeitschriften thematisierten den Protest überhaupt nicht oder kaum
noch.² Bis auf den heutigen Tag fehlt hierzulande eine kritische Bilanz von dreieinhalb Jahr-
zehnten historischer Protestforschung.³ Durchaus symptomatisch scheint mir beispielsweise

1 Der Text ist die erweiterte Fassung eines Vortrags, den ich am 30. Juni 2005 dem Forschungskollo-
quium des Instituts für soziale Bewegungen an der Ruhr-Universität Bochum präsentiert habe. Den
Teilnehmerinnen und Teilnehmern sowie Ulrich Wyrwa (Berlin) danke ich für Hinweise und Kritik.
Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten.

2 In der *Historischen Zeitschrift* ist das Protestthema nie salonfähig geworden. *Geschichte und Gesellschaft*
brachte, soweit ich sehe, 1977 und 1995 Themenhefte, d. h. zwei Mal in einem Zeitraum von 30 Jah-
ren. *Archiv für Sozialgeschichte, Past & Present, History Workshop Journal, Le Mouvement Social, Werk-
statt Geschichte* und andere einschlägige Zeitschriften haben sich, von sehr vereinzelt Wortmeldun-
gen abgesehen, seit langem von dem Thema zurückgezogen.

3 Die letzte umfassendere Bilanz zog, wenn ich recht sehe, Dirk Schumann, freilich bereits unter den ab-
gewandelten Problem- und Fragestellungen einer „historischen Gewaltforschung“: vgl. ders.: Gewalt
als Grenzüberschreitung. Überlegungen zur Sozialgeschichte der Gewalt im 19. und 20. Jahrhundert,
in: AFS 37 (1997), S. 366–386; anschließend auch: Sven Reichardt: Zivilgesellschaft und Gewalt. Ei-
nige konzeptionelle Überlegungen aus historischer Sicht, in: Jürgen Kocka u. a.: Neues über Zivilge-
sellschaft aus historisch-sozialwissenschaftlichem Blickwinkel (WZB discussion paper PO1–801),
Berlin 2001, S. 45–80. Jüngere Forschungsbilanzen zum historischen „Protest“ in Nachbarländern:
John E. Archer: *Social Unrest and Popular Protest in England 1780–1840*, Cambridge 2000; Jean Ni-
colas: *La rébellion française. Mouvements populaires et conscience sociale 1661–1789*, Paris 2002.

der Umstand, dass sich für das Protestthema in der renommierten, seit 1988 erscheinenden Reihe „Enzyklopädie deutscher Geschichte“ bislang kein Autor fand.⁴ In Jürgen Kockas kürzlicher Bilanz zur „Sozialgeschichte in Deutschland seit 1945“ kommt der historische oder soziale Protest so gut wie nicht vor.⁵ In den jüngsten Einführungen, Handbüchern und Lexika der Disziplin ist „Protest“ (oder verwandte Begriffe, die den Streit, Kampf, Konflikt, gesellschaftlichen Dissens betonen) kein Grundbegriff, kein Stichwort, kein Thema.⁶

Geschichte, einst für einige Generationen von Studenten mehr oder weniger explizit die „Geschichte von Klassenkämpfen“, ein Schlachtfeld von „Widersprüchen“ und konträren „Interessen“, von Massenaktionen, von konfligierenden Handlungen und Verhaltensweisen größerer Kollektivsubjekte, ist jetzt luftiger Ort kultureller Emanationen, Diskurse, Repräsentationen, von „Erfindungen“ und „Konstrukten“ geworden. Diskurse ‚machen‘ die Geschichte: Intellektuelle, Diskursführer (Geisteswissenschaftler wie Philosophen und Historiker vorneweg) – nicht Klassen, Gruppen, Massen. Aber hat der Begriff des Hundes jemals bellen können oder gebissen? Geschichte ist Diskurs wie überhaupt die Welt schlechthin im Diskurs aufzugehen scheint, und jenseits des Diskurses ist ... „nichts“. Die an den Diskursen nichtbeteiligten Gruppen fallen aus der Geschichte heraus, geschichtslose *quantités négligeables*, wie einst, vor dem Aufstieg der Sozialgeschichte. „Protest“ als eine körperbetonte, hochemotionalisierte Sprechweise der Vielen, als kollektive Aktion und performativer Akt, geht dabei natürlich leicht verloren. Mehr und mehr beschäftigt sich die Disziplin mit sich selbst und macht ihre eigene Geschichte, ihre Selbstbilder und Geschichtsbilder zu ihrem bevorzugten Gegenstand, zur Welt der Geschichte schlechthin.⁷

Generell auch: Louise A. Tilly: Social Protests, History of, in: Neil J. Smelser/Paul Baltes (Hg.): International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences (IESBS), Amsterdam et al. 2001, Bd. 21, S. 14397–14402.

4 Den Auftakt der „Enzyklopädie deutscher Geschichte“ machte 1988 mit Bd. 1 Peter Blickle: Unruhen in der ständischen Gesellschaft 1300–1800, München 1988. Das war vielversprechend auch im Sinne der frühneuzeitlichen Protestforschung. Inzwischen zählt die Reihe ca. siebzig bis achtzig Bände. Ein seinerzeit angekündigter Band „Schichtung, Mobilität und Protest in der modernen Gesellschaft“ (Josef Mooser) ist niemals erschienen. Vom Zuschnitt des Titels hätte er in den 70er, spätestens jedoch 80er Jahren geschrieben werden müssen.

5 Vgl. Jürgen Kocka: Sozialgeschichte in Deutschland seit 1945. Aufstieg – Krise – Perspektiven (Friedrich-Ebert-Stiftung, Gesprächskreis Geschichte, H. 47), Bonn 2002; einzige knappe Erwähnung s. S. 17. Auch in seinem programmatischen Aufriss zum 19. Jahrhundert kommt der „Protest“ und generell politische *agency* – mit guten Gründen ließe sich auch von einem Jahrhundert des Protests sprechen – nicht vor; vgl. ders.: Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft (Gebhardt – Hb. der deutschen Geschichte, Bd. 13), Stuttgart 2001.

6 Vgl. beispielsweise: Christoph Cornelißen (Hg.): Geschichtswissenschaften. Eine Einführung, Frankfurt am Main 2000; Stefan Jordan (Hg.): Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, Stuttgart 2002; eher eine Ausnahme ist: L. A. Tilly: Social Protests.

7 Zur Diskursgeschichte hier nur: Willibald Steinmetz: Diskurs, in: Jordan (Hg.): Lexikon Geschichtswissenschaft, S. 56–61; John E. Toews: Linguistic Turn and Discourse Analysis in History, in: IESBS 13, S. 8916–8922; Philipp Sarasin: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt am Main 2003. Zu den postmodernen Überspitzungen der vielfachen *turns* der 1990er Jahre: Richard J. Evans: In Defense of History, London 2001; ders.: Prologue: What is History? – Now, in: David Cannadine (Hg.): What is History Now, Houndmills/Basingstoke 2002, S. 1–18, bes. S. 8 und 14 f.

Warum ist das so? Ist das Protestthema seit längerem *out*, weil es keine realen gesellschaftlichen Eruptionen (Konflikte, Streit, Kämpfe, Unruhen, kollektive Gewalt) mehr in der angeblich postmateriell geprägten, zivilisierten und befriedeten Wirklichkeit des Westens gab und gibt? Lag das am lähmenden, konservativ-bräsigen Zeitgeist der überlangen, aus heutiger Rückschau sträflich restaurativen Helmut-Kohl-Ära und/oder am spezifischen deutschen Geistesklima der Nachwendezeit? Lag es an innerwissenschaftlichen Konjunkturen im Kontext des *linguistic* und *cultural turn*, einer generellen Abkehr von der Sozialgeschichte, von der *history from below* und der Geschichte der Vielen, der Gruppen und Kollektivsubjekte, und der teils emphatischen Hinwendung zur Kultur- und Diskursgeschichte, der Geschichte der Einzelnen und der Eliten, der diskursfähigen, textproduzierenden Vornehmen und Gebildeten, der individuellen Identitäten, der Ideen und des Subjektiven? Lag es vielleicht auch an methodischen und theoretischen Stagnationen der älteren Protestforschung selbst, für die Protest vorwiegend „sozialer Protest“ hieß, ‚Ausdruck‘ von gesellschaftlichen Krisen und sozialen Ungleichheitsverhältnissen war und vorwiegend im 19. Jahrhundert stattfand? Und handelte es sich nicht um eine Forschungsrichtung, die irgendwann um 1990 oder bald danach stehen geblieben zu sein schien wie ein abgekoppelter Eisenbahnwagen auf den Abstellgleisen der Historiographie? Lag es nicht auch an nachwachsenden, post-rebellischen Spaßgenerationen der späten 1980er und 1990er Jahre, für die Kritik, Protest und Rebellion (wogegen?), Bewegung und Politik (wofür?) lebensgeschichtlich kein attraktives Thema war? Und schließlich: Ist eine Wiederbelebung historischer Protestforschung überhaupt dringlich und wünschenswert? Wie wäre sie gegebenenfalls möglich unter den dramatisch gewandelten Gesellschaftsverhältnissen einer postindustriellen, globalisierten Gegenwart und wie könnte sie innerwissenschaftlich anschlussfähig werden gegenüber aktuell gängigen Trends in der Geschichtswissenschaft?

Diesen und weiteren Fragen will ich im Folgenden nachgehen. Ich beginne, erstens, mit knappen Anmerkungen zum Protestbegriff. Es folgen, zweitens, Rückblicke auf die ältere Protestforschung (ca. 1970–1990). Dabei werden eine Reihe charakteristischer Engführungen und Schwachstellen besonders in den Blick genommen. Drittens spreche ich über Abbrüche und Transformationen des Protestthemas im Windschatten der vielen innerwissenschaftlichen *turns* seit ca. 1990. Viertens thematisiere ich Bedingungen und Chancen einer Wiederkehr historischer Protestforschung und schließe, fünftens, mit einem Ausblick auf die bedeutende Präsenz und Zukunft von „Protest“ in der beschleunigt sich globalisierenden Welt der Gegenwart.

Der Protestbegriff

Was meint „Protest“? Seit drei bis vier Jahrzehnten sind zahllose Namen, Begriffe, Konzepte für dieses Phänomen in Umlauf, die in etwa Gleiches oder Ähnliches bezeichnen wollen, aber zumeist nicht völlig deckungsgleich sind: Unruhe und Aufstand, *riot* und *Rebellion*, kollektive Aktion, kollektiver Protest, sozialer Protest, *social unrest* und *popular protest*, soziale Bewegung, kollektive Gewalt, politische Gewalt, „Politik der Straße“ und „Straßenpolitik“, *community politics* und *contentious politics* – um nur einige Varianten aus einem wahren Dickicht

von Namen, Etiketten und Konzepten zu nennen.⁸ Teils waren und sind sie in umfassendere Konflikt-, Krisen- und Gesellschaftstheorien eingebettet. Teils sind sie, mit geringerem Theorieanspruch, sehr pragmatisch an der forschungspraktisch handhabbaren Definition der für den Protest konstitutiven Elementarteilchen – der Aktion – orientiert. Letzteres scheint mir sinnvoller. Eine abstrakte, theoretische Weltformel protesthaften Handelns wird sich nicht finden. Die gängigen Konzepte der soziologischen Theorieversuche, so nützlich sie sein mögen, wechseln seit zwei bis drei Jahrzehnten in dichter Folge mit immer kürzer werdenden Halbwertszeiten.⁹ Reduziert man das Dickicht der Namen, Begriffe, Konzepte, Ansätze auf das ganz Unverzichtbare, was sie beschreiben und deuten wollen, so bleibt im Zentrum des gemeinten Forschungsgegenstands dies: Protest ist öffentliche, kollektive Aktion mit Konfliktcharakter.

Öffentlichkeit: Protest ist *face-to-face*-Öffentlichkeit oder Versammlungsöffentlichkeit der Vielen und geschieht unter freiem Himmel, auf Straßen und Plätzen, nicht in abgeschlossenen Räumen. Protest ist damit grundsätzlich nichtexklusiv, offen, unbegrenzt. Protest soll im Prinzip zugänglich für alle und jeden sein. Protestakteure besetzen den öffentlichen Raum als Schauplatz, als politische Arena, als Medium ihrer Botschaften. Zugleich appellieren sie an eine breitere Öffentlichkeit der *community*, der Nachbarn, Passanten, Zuschauer sowie der professionellen Medien im engeren Sinn. Protest sucht nicht nur die Öffentlichkeit, sondern ist als Aktion eine Variante von Öffentlichkeit.

Kollektivität: Der hier interessierende Gruppenprotest hat überindividuelle, das rein Private, Persönliche, Intime überschreitende Ursachen, Motive, Anliegen, Wünsche, Zielsetzungen. Akteure sind Gruppen, Menschenmengen, *crowds*¹⁰, die in und durch Aktion eine Macht für sich selbst konstituieren – nicht Einzelne, Individuen, auch nicht militärische Formationen, Institutionen, Behörden, Staaten.

Direkte Aktion, Ereignischarakter: Protest konstituiert sich in und durch Aktionen, er lebt von Gruppenhandlungen, von und aus selbstinitiierten Ereignissen. Sie sind die eigentliche Sprache des Protests. Sie sagen und bedeuten stets mehr als das allein in Texten und durch Texte verbal Sagbare. Protest ist ein Modus der Kommunikation und argumentiert, wenn auch nicht ausschließlich, durch Körper in Bewegung, durch partizipative, vorzugsweise expressive und symbolische, nicht selten gewalthafte, aber selbstverständlich auch verbale Handlungen der Vielen.

8 Die Begriffe entstammen zumeist der angelsächsischen soziologischen Konflikt- und Bewegungsforschung und fanden nach und nach Aufnahme in die Geschichtswissenschaft. Für aktuelle Übersichten sei auf einschlägige Handbücher und Lexika verwiesen, etwa: Sidney Tarrow: *Power in Movement. Social Movements and Contentious Politics*, Cambridge/MA 1998; Neil J. Smelser/Paul B. Baltes (Hg.): *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences (IESBS)*, 24 Bde., Amsterdam et al. 2001.

9 Vgl. u. a. Ansgar Klein: *Bewegungsforschung: Quo vadis? Ein Überblick zu Entstehung, Ausprägung und Forschungsstand*, in: *Vorgänge* 164 (2003), H. 4, S. 12–21; Thorsten Bonacker/Lars Schmitt: *Politischer Protest zwischen latenten Strukturen und manifesten Konflikten. Perspektiven soziologischer Protestforschung am Beispiel der (neuen) Friedensbewegung*, in: *Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen* 32 (2004), S. 193–213.

10 Vgl. Manfred Gailus: *Crowds in History*, in: *IESBS* 5 (2001), S. 3022–3027.

Konfliktdimension: Protestmengen sind absichtsvolle Menschenmengen, sie haben Anliegen, sie wollen etwas – von anderen, gegen andere, im Unterschied zu Menschenmengen, die sich selbst genügen. Protest formuliert oder verteidigt Ansprüche, Rechte, Wünsche, Begehren gegen Opponenten – gegenüber Einzelpersonen, Gruppen, Institutionen, Obrigkeiten, den Staat, auch gegen andere Staaten oder transnationale Institutionen. Zugleich appelliert er an Außenstehende, an Öffentlichkeiten, an Medien, und sucht Verbündete. Protest ist Streit. Dieser Streit (Anspruchskollisionen) mit anderen um ein begehrtes und knappes Drittes (Ressourcen, Werte, Geltungen, Anerkennung etc.) unterscheidet intervenierende, außeralltägliche protesthafte Aktionen von alltäglichen und konventionellen Gruppenhandlungen, von institutionalisierten Ereignissen und Routineaktionen.

Natürlich können weitere Aspekte einer Protestdefinition je nach Zeitraum, Gebiet oder Protestthemen und -motiven hinzugefügt werden, sind aber letztlich entbehrlich für einen zeitlich und räumlich möglichst entgrenzten, global verwendbaren Protestbegriff. Protest ist ubiquitär, zeitlich wie räumlich, ungeachtet der Tatsache, dass es zumeist spezifische Protestkonjunkturen und räumliche Protestkonzentrationen gegeben hat. Protestdefinitionen sollten jedoch möglichst enteuropäisiert werden, sie sollten für Frankreich oder China im 18. Jahrhundert, für Preußen und Japan im 19., für Argentinien oder Indonesien wie für Seattle oder Genua im späten 20. und 21. Jahrhundert gleichermaßen anwendbar sein, um jenseits der Spezifika einer westlichen Moderne des 19. und 20. Jahrhunderts zeitlich und räumlich-kulturell übergreifende Untersuchungen zu ermöglichen. Diesen ubiquitären, globalen Protest in singuläre Meta-Theorien einzubetten und zu deuten ist ein eher hoffnungsloses Unterfangen. Er vereint zu viel Unterschiedliches, Disparates, auch Gegensätzliches. Er repräsentiert eine Phänomenklasse für sich.

Gewaltforschung und -theorien sind in diesem Zusammenhang wichtig, aber nicht zentral. Gewalt ist eine häufige Begleiterscheinung von Protestereignissen, aber keine notwendige Bedingung von Protest. Ein Großteil von Gewalt geschieht jenseits dessen, was wir „Protest“ nennen, sei es in Kriegen, in terroristischen Gewaltaktionen, in häuslicher oder individueller Gewalt zwischen einzelnen Personen.¹¹ Historische Gewaltforschung und Protestforschung haben wichtige gemeinsame Schnittmengen, sind aber nicht deckungsgleich. Gewaltlose Massenkundgebungen, Demonstrationen, Petitionsbewegungen, Boykottaktionen und zahlreiche neu erfundene Formen gewaltloser Aktion müssen wesentliche Bestandteile historischer Protestforschungen sein, zumal für das spätere 19. und 20. Jahrhundert, und nicht nur in den pazifizierten, zivilisierten Demokratien des Westens.¹²

11 Jüngste Übersicht: Gertrud Nunner-Winkler: Überlegungen zum Gewaltbegriff, in: Wilhelm Heitmeyer/Hans-Georg Soeffner (Hg.): Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme, Frankfurt am Main 2004, S. 21–61, sowie weitere Beiträge dieses Sammelbands.

12 Historische Gewaltforschung scheint ein Bereich, der die ältere historische Protestforschung seit den 1990er Jahren teilweise beerbt und fortsetzt. Vgl. neben den genannten und weiteren Arbeiten von Schumann und Reichardt auch: Thomas Lindenberger/Alf Lüdtke (Hg.): Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit, Frankfurt am Main 1995; Alain Corbin/Jean-Marie Mayeur (Hg.): La barricade. Actes du colloque organisé les 17, 18 et 19 mai 1995, Paris 1997; Julius R. Ruff: Violence in Early Modern Europe 1500–1800, Cambridge 2001; Magnus Eriksson/Barbara Krug-Richter (Hg.):

Gegenüber älteren schematischen Bereichskonstruktionen oder Kompartementalisierungen des Protests (ökonomischer, sozialer, politischer, kultureller oder religiöser Protest etc.) ist Skepsis geboten. Ökonomischer Protest ist auch sozial, sozialer Protest ist auch politisch, das Kulturelle durchdringt sämtliche dieser Sphären etc. Durchgängig ist die politische Dimension von Protest stärker zu betonen. Letztlich ist das eine Frage vorgängiger politischer Theorie, die „das Politische“ nicht zu eng fassen darf. Protest ist nicht das Partikulare, das Vorpolitische, das neben dem Politischen steht, sondern eine Form, ein Modus des Politischen, was unter anderem in Konzepten wie „community politics“, „Straßenpolitik“ und insbesondere in der jüngeren Bewegungsforschung mit dem Ansatz „contentious politics“ auf den Begriff gebracht worden ist.¹³

Rückblicke auf die ältere Protestforschung

Am Anfang waren die Tillys. Richard Tillys Aufsatz „Popular Disorders in Nineteenth Century Germany: A Preliminary Survey“ (1970) markiert so etwas wie den Auftakt einer modernen, auf deutsche Verhältnisse bezogenen historischen Protestforschung. Es folgten weitere Studien der Tillys, insbesondere die Frankreich, Italien und Deutschland im Längsschnitt (1830–1930) vergleichende Untersuchung „The Rebellious Century“ (1975),¹⁴ sowie die methodisch anschließenden Arbeiten Heinrich Volkmanns zur Krise von 1830 und dessen seinerzeit wegweisender Aufsatz „Kategorien des sozialen Protests im Vormärz“ (1977). Volkmanns vielzitierte, auf Vormärzverhältnisse zugeschnittene Definition bestimmte sozialen Protest durch „Ereignishaftigkeit, durch soziale Ursachen, Kollektivität der Träger, Gesetzesverletzung als Mittel und einen direkten, durch die Träger selbst vermittelten Zusammenhang von Protestursache und Protestereignis“.¹⁵ Protest, das war zu dieser Zeit selbstredend „sozialer Protest“ der unteren Volksschichten, der empirisch-quantifizierend zu erforschen und durch Korrelation mit anderen Prozessen und Strukturen von Industrialisierung, Urbanisierung und Modernisierung ursächlich zu erklären sei. Nicht zuletzt

Streitkulturen. Gewalt, Konflikt und Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft (16.–19. Jahrhundert), Köln et al. 2003; Themenheft „Violence and Society after the First World War“, in: *Journal of Modern European History* 1 (2004).

13 Zu „community politics“: John Bohstedt: Riots and Community Politics in England and Wales 1790–1810, Cambridge/MA 1983; zu „Straßenpolitik“: Manfred Gailus: *Straße und Brot. Sozialer Protest in den deutschen Staaten unter besonderer Berücksichtigung Preußens 1847–1849*, Göttingen 1990, bes. S. 38; Thomas Lindenberger: *Straßenpolitik. Zur Sozialgeschichte der öffentlichen Ordnung in Berlin 1900 bis 1914*, Bonn 1995; zu „contentious politics“: die jüngeren Studien von Charles Tilly und Sidney Tarrow (dazu unten mehr).

14 Vgl. Richard Tilly: *Popular Disorders in 19th-Century Germany. A Preliminary Survey*, in: *Journal of Social History* 4 (1970), S. 1–40; Charles Tilly/Louise A. Tilly/Richard Tilly: *The Rebellious Century 1830–1930*, Cambridge/MA 1975.

15 Heinrich Volkmann: *Die Krise von 1830. Form, Ursache und Funktion des sozialen Protests im deutschen Vormärz*, Habilitationsschrift FU Berlin, Berlin 1975; ders.: *Kategorien des sozialen Protests im Vormärz*, in: *GG* 3 (1977), S. 164–189 (Zit. S. 167).

testete man gängige Theorien der anglo-amerikanischen soziologischen Konflikt- und Bewegungsforschung (*collective behavior* und besonders *relative deprivation*).

Erst gegen Ende der 1970er Jahre erfolgte die breitere Rezeption von Edward P. Thompsons epochemachendem *moral economy*-Aufsatz (1971), der dann das maßgebliche Deutungsmodell für große Teile der Protestforschungen der 1980er Jahre lieferte: Protest der vor- und frühindustriellen *crowds* sei nicht allein ökonomisch oder sozial, sondern vor allem kulturell bestimmt und in ein handlungsleitendes Repertoire tradierter gemeindlicher Bräuche, Normen und Werte eingebettet. Er reagiere auf Verletzungen der legitimen, gemeinwohlbasierten Ordnungen des Wirtschaftens, Arbeitens und Konsumierens; eine auskömmliche Existenz und Versorgung sei unhintergebares Anspruchsrecht für alle Mitglieder einer Gemeinde. Wo ein solcher Konsens verletzt werde, setze „Protest“ ein und bewirke Aushandlungsprozesse mit Eliten und Obrigkeiten, die zu neuen Vereinbarungen, mithin zu neuen sozialen Balancen im lokalen Gemeinwesen führten. *Crowd action* oder Protest war somit ein notwendiges und wirksames Regulativ, um geltende und bewährte Werte/Normen eines Gemeinwesens zu bekräftigen und gefährdete soziale Balancen durch „bargaining by riot“ (Eric Hobsbawm) immer wieder neu herzustellen.¹⁶

Der 1984 von Volkmann und Jürgen Bergmann herausgegebene Sammelband „Sozialer Protest“, der die Beiträge zur ersten Berliner Protesttagung von 1980 enthält, zeigt die bundesrepublikanische Protestforschung in voller Blüte.¹⁷ Zeitgleich entstanden eine Reihe einschlägiger Sammelwerke¹⁸ und Monographien, etwa Rainer Wirtz über Protest im vormärzlichen Baden (1981), Andreas Griessinger über Handwerksgelesenstreiks im 18. Jahrhundert (1981), Hans-Gerhard Husung (1983) über kollektiven Protest in Norddeutschland (1815–1847) sowie meine Untersuchung über sozialen Protest vor und während der Revolution von 1848/49 (1990).¹⁹ Nicht unerwähnt bleiben soll die knappe, 1988 erschienene

16 Edward P. Thompson: *The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century*, in: *Past & Present* 50 (1971), S. 76–136; zur Rezeption und Kritik auch: ders.: *The Moral Economy Reviewed*, in: ders.: *Customs in Common*, New York 1991, S. 259–351. Zur deutschen Verarbeitung: Manfred Gailus/Thomas Lindenberger: *Zwanzig Jahre „moralische Ökonomie“*. Ein sozialhistorisches Konzept ist volljährig geworden, in: *GG* 20 (1994), S. 469–477.

17 Heinrich Volkmann/Jürgen Bergmann (Hg.): *Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung*, Opladen 1984.

18 Vgl. u. a. Detlev Puls (Hg.): *Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1979; Richard Tilly: *Kapital, Staat und sozialer Protest in der deutschen Industrialisierung*, Göttingen 1980; Klaus Tenfelde/Heinrich Volkmann (Hg.): *Streik. Zur Geschichte des Arbeitskampfes in Deutschland während der Industrialisierung*, München 1981; Claudia Honegger/Bettina Heintz (Hg.): *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*, Frankfurt am Main 1981; Helmut Reinalter (Hg.): *Demokratische und soziale Protestbewegungen in Mitteleuropa 1815–1848/49*, Frankfurt am Main 1986; Carola Lipp (Hg.): *Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49*, Bühl-Moos 1986; Helmut Berding (Hg.): *Soziale Unruhen in Deutschland während der Französischen Revolution* (GG Sonderh. 12), Göttingen 1988.

19 Rainer Wirtz: *„Widersetzlichkeiten, Excesse, Crawalle, Tumulte und Skandale“*. Soziale Bewegung und gewalthafter sozialer Protest in Baden 1815–1848, Frankfurt am Main et al. 1981; Andreas Griessinger: *Das symbolische Kapital der Ehre. Streikbewegungen und kollektives Bewußtsein deutscher*

Zusammenschau von Arno Herzig über „Unterschichtenprotest“ in Deutschland 1790–1870.²⁰

Schaut man jetzt mit gehörigem Zeitabstand auf diese und verwandte Studien zurück, so fallen eine Reihe sehr zeitspezifischer Prägungen, Defizite, Engführungen sofort ins Auge. Thematisiert wurde Protest von einer Generation der Achtundsechziger und Post-Achtundsechziger, geprägt von der politisch-kulturellen Aufbruchstimmung der Willy-Brandt-Zeit, der frühen sozialliberalen Ära.²¹ Es war eine Zeit, in der ein amtierender Bundespräsident – Gustav Heinemann – persönlich die noch sehr rückständige westdeutsche Revolutionsforschung zu 1848/49 beförderte und protegierte. Das implizite Geschichtsbild verhieß Fortschritt, Machbarkeit aller Lebensverhältnisse, wachsenden Wohlstand, soziale Anerkennung und spürbaren kollektiven Aufstieg der unterprivilegierten Klassen insgesamt, und gesellschaftliche Modernisierungen allenthalben, letzthin auch Utopisches wie „Revolution“, „Sozialismus“ oder doch wenigstens orangefarbenen „demokratischen Sozialismus“. Man dachte Geschichte als Abfolge von Gesellschaftsformationen und Revolutionen, bewegt durch Kollektivsubjekte, Klassen. Untere Volksschichten waren besonders interessant, potenzielles historisches Subjekt, entstehende Arbeiterklasse, postulierte Zukunftsklasse. „Protest“ war eingebettet in deutsche Geschichte, Bestandteil einer größeren „nationalen Erzählung“, ein bewegendes, vorantreibendes Element in der Vor- und Frühgeschichte von Demokratie, Parteien, Arbeiterbewegung und Sozialstaat. In diesen Kontexten erhielt er seinen geschichtsmächtigen „Sinn“. Protest bedeutete „sozialer Protest“ der Armen gegen die Reichen, der Arbeitenden gegen die Ausbeuter, der Machtlosen und Unterdrückten gegen die Mächtigen usw. Protest war insofern eigentlich fraglos „good protest“ („bad protest“ gab es nicht oder übersah man gern), Protest war „emanzipatorisch“, atmete den Geist von „Befreiung“. Der erforschte historische Protest war häufig zwar nicht legal, galt aber durchweg als gerechtfertigt, als „legitim“ (auch wenn er gewalthaft war), und er arbeitete direkt oder indirekt einem postulierten historischen Fortschritt zu, der Linken, den Fortschrittlichen. Man suchte und fand im Protest viel Marktkritisches, Sozialegalitäres und Antikapitalistisches, nicht zuletzt,

Handwerksgesellen im 18. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1981; Hans-Gerhard Husung: Protest und Repression im Vormärz. Norddeutschland zwischen Restauration und Revolution, Göttingen 1983; Gailus: Straße und Brot.

20 Arno Herzig: Unterschichtenprotest in Deutschland 1790–1870, Göttingen 1988.

21 Es seien die Namen der Protagonisten und zeitweilig (auch kritisch) Beteiligten einmal aufgezählt, um die Breite des Forschungsfeldes zu verdeutlichen: Hans-Heinrich Bass, Martin Baumeister, Jürgen Bergmann, Heinrich Best, Beate Binder, Dirk Blasius, Werner K. Blessing, Peter Blickle, Josef Ehmer, Ulrich Engelhardt, Paul Erker, Richard J. Evans, Martin H. Geyer, Silke Göttisch, Helmut G. Haasis, Karen Hagemann, Heinz-Gerhard Haupt, Wolfgang Häusler, Karin Hausen, Martin Henkel, Arno Herzig, Hans-Gerhard Husung, Wolfgang Kaschuba, Sabine Kienitz, Andrea Lefevre, Thomas Lindenberger, Carola Lipp, Heinz-Dieter Löwe, Alf Lüdtke, Lothar Machtan, Anthony McElligot, Hans Medick, Josef Mooser, Manfred Müller, Achim von Oppen, René Ott, Bernhard Parisius, Detlev Puls, Reinhold Reith, Eve Rosenhaft, Norbert Schindler, Robert Scholz, Georg Schmidt, Winfried Schulze, Wolfram Siemann, Horst Steffens, Rolf Taubert, Klaus Tenfelde, Jakob Tanner, Richard Tilly, Günther J. Trittel, Claudia Ulbrich, Volker Ullrich, Heinrich Volkmann, Michael Wildt, Rainer Wirtz, Clemens Zimmermann.

weil man selbst markt- und konsumkritisch und sozialegitär dachte und, das gehörte zum guten Ton, irgendwie antikapitalistisch war. Man forschte mit Eifer und schrieb mit Sympathie, bisweilen mit Feuer, vielfach auch in eigener Sache. Jene Protestforschung war übrigens von Beginn an auch kritisches Korrektiv gegenüber der östlichen, orthodoxen Klassen- und Partei-Geschichte, in der spontaner Protest (ohne Marx, ohne Partei) eher suspekt war und mit Formulierungen wie „elementare Formen des Klassenkampfes“ mehr schlecht als recht in das parteilinare teleologische Geschichtsbild eingebaut wurde. Methodisch dominierte natürlich Sozialgeschichte (was sonst?), gleichwohl gab es in den späteren 80er Jahren wichtige Öffnungen zur Sozialanthropologie, Ethnologie und Kulturgeschichte. Neben Quantifizierung des Protests, neben Rekonstruktion ökonomischer Konjunkturen und Krisen sowie Sozialstrukturanalyse trat die dichte Kontextanalyse der Konfliktereignisse selbst, die „dichte Beschreibung“ sowie mehr Aufmerksamkeit für die Subjektseite der Akteure, ihre Wahrnehmungen und Weltbilder, die „Innenseite“ von Protest, soweit die oft spärlichen Quellen bei Unterschichtakteuren derartige Rekonstruktionen überhaupt erlaubten.²²

Zeitliche Engführung: Zu den auffallenden Defiziten der älteren Protestforschung zählt die nahezu ausschließliche Konzentration auf die vor- und frühindustrielle Zeit, etwa 1790 bis 1850. Die Jahrhundertmitte war, auch in der internationalen Forschung, definitive protestgeschichtliche Wasserscheide. Von hier an begann angeblich etwas anderes, etwas Neues, verkürzt: aus der traditionellen Unruhe wurde Streik, aus Protest wurde Organisation, Verein, Partei. Man muß auch heute noch mit der Lupe nach Studien suchen, die sich mit den Fragen und Methoden der skizzierten älteren Protestforschung dem Kaiserreich oder der Weimarer Republik zuwandten. Zu einer hinreichenden Dichte gründlicher Langzeitstudien nach 1850 ist es eigentlich nie gekommen.²³ Daß Protest neben den Vereins- und Parteibildungen nach der Jahrhundertmitte tatsächlich jedoch weiterlief und zeitweilig extreme Hochkonjunktüre annehmen konnte, ist inzwischen ganz evident. Thomas Lindenbergers

22 Resümierend für einen wesentlichen Aspekt der Protestforschungen der 1980er Jahre war die zweite Berliner Protesttagung von 1991: vgl. Manfred Gailus/Heinrich Volkmann (Hg.): *Der Kampf um das tägliche Brot. Nahrungsmangel, Versorgungspolitik und Protest 1770–1990*, Opladen 1994. Die sozialanthropologische und kulturgeschichtliche Ausweitung ist bereits in Thompsons Aufsätzen der 1970er Jahre vorweggenommen. Hierzulande wirkten in dieser Richtung frühzeitig vor allem die Göttinger MPIG-Historiker (Hans Medick, Alf Lüdtke), die Tübinger Volkskundler (Wolfgang Kaschuba, Carola Lipp) sowie insbesondere Norbert Schindler mit seinem frühen Faible für Volkskundliches. Vgl. etwa die Debatte auf dem Historikertag 1992 in Hannover: Winfried Schulze (Hg.): *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie*, Göttingen 1994.

23 Vgl. etwa Klaus Tenfelde: *Kollektive Selbsthilfe. Sozialer Protest in Deutschland während der Inflation 1923*, unveröff. Manuskript 1980/81; Robert Scholz: *Ein unruhiges Jahrzehnt: Lebensmittelunruhen, Massenstreiks und Arbeitslosenkrawalle in Berlin 1914–1923*, in: Manfred Gailus (Hg.): *Pöbel- exzesse und Volkstumulte in Berlin. Zur Sozialgeschichte der Straße (1830–1930)*, Berlin 1984, S. 79–123; Lothar Machtan/René Ott: „Batzebier!“ Überlegungen zur sozialen Protestbewegung in den Jahren nach der Reichsgründung am Beispiel der süddeutschen Bierkrawalle vom Frühjahr 1873, in: Volkmann/Bergmann (Hg.): *Sozialer Protest*, S. 126–166; Martin H. Geyer: *Teuerungspost und Teuerungsunruhen 1914–1923. Selbsthilfegesellschaft und Geldentwertung*, in: Gailus/Volkmann (Hg.): *Kampf um das tägliche Brot*, S. 319–345; zuletzt: Belinda Davis: *Home Fires Burning. Food, Politics, and Everyday Life in World War I Berlin*, Chapel Hill/London 2000.

Regionalstudie zur Straßenpolitik in Berlin (1900–1914) hat dies an einem markanten Beispiel nachgewiesen.²⁴ Auch „Streik“ gehört natürlich bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein als *crowd event* der Straßenöffentlichkeit, nicht selten auch als tumultträchtiges und gewalthaftes Spektakel, zum Gegenstandsbereich, bevor er sich als Bestandteil organisierter, ritualisierter, exklusiv-nichtöffentlicher Aushandlungsverfahren zwischen Tarifpartnern eher an den Rand dessen bewegte, was hier unter Protest verstanden werden soll.²⁵

Mehr noch ließe sich die inzwischen völlig willkürlich erscheinende zeitliche Engführung am Beispiel der von mir besonders präferierten Subsistenzproteste zeigen. Sie haben jenseits von Sozialdemokratie, Gewerkschaften und Konsumvereinen ihre eigene Geschichte und Dynamik, auch im Kaiserreich und vor allem während des erfahrungsgeschichtlich katastrophalen Kriegs- und Inflationsjahrzehnts 1914–1923. Klaus Tenfelde hat das in einer frühen Pionierstudie von 1980/81 bereits gezeigt, die leider hierzulande unveröffentlicht geblieben ist.²⁶ Kürzlich fing ich selbst im Rahmen eines Aufsatzes über die Subsistenzproteste 1914–1923 an, spontan zu sammeln und kam rasch auf weit über 200 Aktionen, die sich besonders im Inflationsjahr 1923 häuften. Das alles ist nur Stichprobe aus einem bislang unausgeleuchteten Feld sozialer Proteste und Rebellionen, deren mentale und politische Konsequenzen hinsichtlich Delegitimierung von Republik und Demokratie kaum überschätzt werden können.²⁷ Für den zu vermutenden Subsistenzprotest der Kaiserreichzeit dürfte das von Heinz-Gerhard Haupt geleitete Bielefelder Forschungsprojekt „Gewalt in der politischen Kommunikation“, das u. a. vergleichende Studien über Frankreich und das Deutsche Reich vorsieht, endlich systematischere Belege bringen.²⁸

Fast in gleichem Maße gilt die zeitliche Engführung übrigens für die Zeit vor 1790. Die Französische Revolution markiert keine eigentliche Zäsur für die deutsche Protestgeschichte.

24 Vgl. Lindenberger: Straßenpolitik.

25 Zum Streik als Protestgeschichte: Tenfelde/Volkman (Hg.): Streik; Dick Geary: Protest and Strike: Recent Research on „Collective Action“ in England, Germany, and France, in: Klaus Tenfelde (Hg.): Arbeiter und Arbeiterbewegung im Vergleich. Berichte zur internationalen Forschung, München 1986, S. 361–387; Friedhelm Boll: Arbeitskämpfe und Gewerkschaften in Deutschland, England und Frankreich. Ihre Entwicklung vom 19. zum 20. Jahrhundert, Bonn 1992; Klaus Weinbauer: Alltag und Arbeitskampf im Hamburger Hafen. Sozialgeschichte der Hamburger Hafentarbeiter 1914–1933, Paderborn et al. 1994; Lindenberger: Straßenpolitik, S. 173–303.

26 Klaus Tenfelde: Kollektive Selbsthilfe (erschienen Ital. als: La riscoperta dell' „autodifesa collettiva“: Protesta sociale in Germania durante l'inflazione del 1923, in: Annali dell'Istituto Italo-Germanico 11 (1983), S. 379–422).

27 Manfred Gailus: Das Politische des Sozialen: Anmerkungen zur Wiederkehr von Subsistenzunruhen im „katastrophalen Jahrzehnt“ (1914–1923), demnächst in: Sven Reichardt/Dieter Rucht (Hg.): Politischer Protest im 20. Jahrhundert (im Erscheinen). Die zahlreichen Studien von Gerald D. Feldman, auch sein magistrales Werk: The Great Disorder. Politics, Economics, and Society in the German Inflation, 1914–1924, Oxford 1993, thematisieren die protestierenden Menschen kaum anders denn als „mob“ oder „Pöbel“ und fallen damit hinter die Einsichten selbst der älteren *history from below* seit Rudé und Hobsbawm zurück.

28 Hierzu die Projektbeschreibung: Heinz-Gerhard Haupt: Gewalt in der politischen Kommunikation. Teuerungsproteste in Deutschland und Frankreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Bielefeld 2003.

Das Protestspektrum der Frühen Neuzeit war nicht allein von den (gut erforschten) Bauernrevolten und Aufständen des um Partizipation kämpfenden Stadtbürgertums bestimmt.²⁹ Gesellenproteste und -streiks waren weit verbreitet.³⁰ Subsistenzproteste sind zum Beispiel weithin ignoriert worden.³¹ Antijüdische Gewalt der Frühneuzeit ist, abgesehen von wenigen Fallstudien, immer noch unterbelichtet.³²

Aber eine andere Engführung war vielleicht noch gravierender: Man konzentrierte sich in der älteren Protestforschung vorzugsweise auf den sympathischeren Protest, „good protest“ der ‚kleinen Leute‘, der Besitzlosen, Unterdrückten und Machtlosen gegen die Reichen und Mächtigen und blendete andere, unschöne Formen von *popular violence* gern aus: Aggressive Volksaktionen gegen angebliche Feinde von König und Monarchie, Glaube und Kirche, Nation und Vaterland (*church and king riots*)³³. Derartige kollektive Emotionen realisierten sich in exzessiven Gewaltexplosionen im Sinne populärer Selbstjustiz – etwa gegen ‚Diebe‘, ‚Verbrecher‘, ‚Schädlinge‘ etc.³⁴ – sowie als brachiale physische Gewalt in Lynchaktionen³⁵, und als ethnisch, religiös oder kulturell motivierte Gewalt gegen „Fremde“, Ausgrenzungsgewalt gegen Minderheiten und Außenseiter, insbesondere antijüdische Gewalt.³⁶ Mindestens zwei

29 Vgl. zuletzt: Werner Troßbach: *Bauern 1648–1806*, München 1993; David M. Luebke: *His Majesty's Rebels. Communities, factions, and rural revolt in the Black Forest, 1725–1745*, Ithaca 1997; Andreas Würger: *Unruhen und Öffentlichkeit. Städtische und ländliche Protestbewegungen im 18. Jahrhundert*, Tübingen 1995; ders.: *Voices From Among the ‚Silent Masses‘: Humble Petitions and Social Conflicts in Early Modern Central Europe*, in: *IRSH* 46 (2001), Supplement, S. 11–34; Mark Häberlein (Hg.): *Devianz, Widerstand und Herrschaftspraxis in der Vormoderne. Studien zu Konflikten im südwestdeutschen Raum (15.–18. Jahrhundert)*, Konstanz 1998; Eriksson/Krug-Richter (Hg.): *Streitkulturen*.

30 Griessinger: *Symbolische Kapital der Ehre*.

31 Heinz-Dietrich Löwe: *Teuerungsvolten, Teuerungspolitik und Marktregulierung in England, Frankreich und Deutschland*, in: *Saeculum* 37 (1986), S. 291–312; Georg Schmidt: *Die frühneuzeitlichen Hungerrevolten. Soziale Konflikte und Wirtschaftspolitik im Alten Reich*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 18 (1991), S. 257–280; neuerdings weiterführend: Nina Odenwälder: *Nahrungskonflikte im Alten Reich von 1600 bis 1789 im Licht der Erklärungsansätze moralischer Ökonomie*. Magisterarbeit Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften der FU Berlin, Berlin 2004.

32 Rudolf Endres: *Ein antijüdischer Bauernaufstand im Hochstift Bamberg im Jahr 1699*, in: *Historischer Verein Bamberg* 117 (1981), S. 67–81; Christopher R. Friedrichs: *Politics or Pogrom? The Fettmilch Uprising in German and Jewish History*, in: *Central European History* 19 (1986), S. 186–228; Rainer Koch: *1612–1616. Der Fettmilchaufstand. Sozialer Sprengstoff in der Bürgerschaft*, in: *Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst* 63 (1997), S. 59–79.

33 Vgl. für englische Beispiele: Bohstedt: *Riots and Community Politics*, S. 100–125; preußisch-ostelbische Ausprägungen um 1848 in: Gailus: *Straße und Brot*, bes. S. 431–494.

34 Josef Mooser: *‚Furcht bewahrt das Holz‘. Holzdiebstahl und sozialer Konflikt in der ländlichen Gesellschaft 1800–1850 an westfälischen Beispielen*, in: Heinz Reif (Hg.): *Räuber, Volk und Obrigkeit. Studien zur Geschichte der Kriminalität in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1984, S. 43–99; Gailus: *Straße und Brot*, S. 126–129; ders.: *‚Hautnahe Herrschaft‘ in Auflösung. Über ländliche Gewaltexzesse im östlichen Preußen um 1848*, in: Eriksson/Krug-Richter (Hg.): *Streitkulturen*, S. 179–196.

35 Thomas Lindenberger: *Die ‚verdiente Tracht Prügel‘. Ein kurzes Kapitel über das Lynchen im wilhelminischen Berlin*, in: ders./Lüdtke (Hg.): *Physische Gewalt*, S. 190–212.

36 Zur antijüdischen Gewalt jetzt vor allem die Studien in: Hoffmann u. a. (Hg.): *Exclusionary Violence*; Ulrich Wyrwa: *Sozialer Protest und antijüdische Gewalt. Die Unruhen in der Toskana von 1790*, in:

Mal im 19. Jahrhundert nahmen antijüdische Gewaltaktionen flächendeckenden Charakter an: Die sogenannten Hep-Hep-Unruhen von 1819 gegen die zivilrechtliche und politische Emanzipation der Juden sowie 1848 die gewaltsame Vertreibung vor allem süddeutscher Dorfjuden im Kontext der revolutionären Massenbewegungen.³⁷ Von Zeit zu Zeit flackerten diese Gewaltaktionen auch im Kaiserreich wieder auf.³⁸ Nicht selten mischten sich die weit verbreiteten Subsistenzproteste des 18. und 19. Jahrhunderts mit antijüdischen Motiven: Protestakteure im ostelbischen Preußen erschienen kollektive Strafaktionen gegen agrarische Produzenten, reiche Kaufleute und Händler, die angeblich oder tatsächlich die Normen der *moral economy* verletzten, ein Stück weit legitimer, wenn letztere „Fremde“, insbesondere wenn sie Juden waren.³⁹

Diese antijüdische Komponente im Subsistenzprotest nahm 1914–23 deutlich zu. Annähernd ein Sechstel der über 200 dokumentierten Aktionen hatte antijüdische Färbungen und Untertöne. Die zu Kriegszeiten – unter den Bedingungen einer zentralisierten, mangelhaft organisierten und vor allem für städtische Konsumenten defizitären Ernährungswirtschaft – exzessiv anschwellenden, äußerst populären Wucherrhetoriken erwiesen sich als ein fruchtbares semantisches und ideologisches Feld, auf dem ein aggressiver und durchaus populärer Antisemitismus gedieh.⁴⁰ Nur ein Beispiel: Anlässlich einer Demonstration gegen „Preiswucher“ in Memmingen (11. Juli 1921) forderte ein prominenter örtlicher Sozialdemokrat und Gewerkschaftsführer, die „Wucherer“ und „Schieber“ gehörten an den Galgen. Wucherer, so hieß es während dieser Massenkundgebung vor dem Rathaus ferner, gehörten an den Pranger gestellt (der hier übrigens als Relikt vormoderner Justizpraktiken tatsächlich noch existierte). Wenige Wochen später, am 6. August, versammelte sich eine große Menschenmenge vor der Villa des jüdischen Lebensmittelhändlers und Käsefabrikanten Wilhelm Ro-

Anne Conrad/Jörg Deventer/Susanne Rau (Hg.): *Zeitenwenden. Herrschaft, Selbstbehauptung und Integration zwischen Reformation und Liberalismus*. Festgabe für Arno Herzig zum 65. Geburtstag, Münster et al. 2002, S. 129–142. Für die eigentliche, vorwiegend osteuropäische Pogromgewalt: John D. Klier/Shlomo Lambroza (Hg.): *Pogroms: Anti-jewish Violence in Modern Russian History*, Cambridge 1992.

37 Stefan Rohrbacher: *Gewalt im Biedermeier. Antijüdische Ausschreitungen in Vormärz und Revolution (1815–1848/49)*, Frankfurt am Main/New York 1993; Manfred Gailus: *Anti-Jewish Emotion and Violence in the 1848 Crisis of German Society*, in: Hoffmann u. a. (Hg.): *Exclusionary Violence*, S. 43–65.

38 Eine präzise Langzeitstudie existiert nicht. Zu einzelnen Protestepisoden: Christhard Hoffmann: *Political Culture and Violence against Minorities: The Antisemitic Riots in Pomerania and West Prussia*, in: ders. u. a. (Hg.): *Exclusionary Violence*, S. 67–92; ferner die beiden Fallstudien über die Konitzer Ritualmordaffäre um 1900: Helmut W. Smith: *The Butcher's Tale: Murder and Anti-semitism in a German Town*, New York 2002; Christoph Nonn: *Eine Stadt sucht einen Mörder. Gerücht, Gewalt und Antisemitismus im Kaiserreich*, Göttingen 2002.

39 Gailus: *Straße und Brot*, S. 132–135, 282–304; ders.: *Anti-Jewish Emotion*; ders.: *Die Erfindung des „Korn-Juden“*. Zur Geschichte eines antijüdischen Feindbildes des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, in: *HZ* 272 (2001), S. 597–622. Weitere Belege für die Frühneuzeit jetzt bei Odenwälder: *Nahrungsproteste im Alten Reich*, S. 51–56.

40 Gailus: *Das Politische des Sozialen*, S. 12–16. Grundlegend ist hierzu: Martin H. Geyer: *Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne, München 1914–1924*, Göttingen 1998.

senbaum. Er wurde mit Gewalt aus dem Haus gezerzt und in Begleitung zweier Polizisten – die ihn vor schlimmeren Exzessen schützen mussten – unter Schmähungen, Drohungen etc. der Spalier bildenden Volksmenge durch die Stadt geführt. Um seinen Hals, so wird berichtet, hatte man ihm ein Schild gehängt: „Ich bin der größte Schieber Memmings“. Einzelne Protestakteure, junge Burschen, legitimierten sich später anlässlich der gerichtlichen Untersuchung: Das sei doch nur eine Art „Haberfeldtreiben“ gewesen. Nicht antisemitische Motive, sondern Empörung und Protest über Warenhortung, überteuerte Preise und Warenexport hätten sie zur Aktion getrieben.⁴¹ Zweifellos gibt es in der deutschen Protestgeschichte eine Fülle ambivalenter Erscheinungen (Emotionen, Rituale, Handlungsmuster, Motivstrukturen, Feindbilder), deren historischer Fluchtpunkt auch auf „1933“ verweist. Die anti-jüdischen Berliner Scheunenviertelkrawalle vom November 1923 waren eingebettet in eine stadtumfassende Welle von Teuerungsunruhen und Plünderungen, ein örtlich begrenzter pogromhafter Ausbruch inmitten des größeren sozialen Protests.⁴² Allerdings, man wird sich neu fragen müssen: Sozialer Protest? Fehlgeleiteter Protest? Entgleister Protest? Antijüdischer Protest oder bereits Pogrom? Im Fall Memmingen: Moralische Ökonomie als Judenpogrom? Alles dieses zugleich und irgendwie symbiotisch miteinander verwoben?⁴³ Es bedarf hier keiner großen Begründungen: Solche Mischungen und Symbiosen sind wichtig, nicht nur im Kontext einer deutschen Protestgeschichte, sondern als Teil allgemeiner deutscher Geschichte und ihrer Entgleisungen im 20. Jahrhundert.

Diese *ugly side of collective action* blieb eigentlich immer unterbelichtet. Sie ließ sich schwer in den emphatisch-positiven Protestbegriff der älteren Forschung integrieren. Sie war unbequem, verstörend und rüttelte am Weltbild und Geschichtsbild der involvierten Forschergeneration. Aber selbstverständlich muss ein angemessener Protestbegriff so beschaffen sein, dass er ebenso diese andere Seite von kollektiver Aktion und Gewalt erfasst. Protest ist ambivalent, polyvalent, mit Wirkungen und Eskalationen nach vielen Seiten und Richtungen. Die Emphase der Großväter George Rudé, Eric Hobsbawm und Edward P. Thompson und vieler Nacheiferer für *history from below* ist unwiederbringlich dahin. Nicht alles, was von unten oder aus der Mitte „des Volkes“ kam, war „gut“, zumal in der deutschen Geschichte und gewiss auch Protestgeschichte. Die Vorwobenheiten sozialen und politischen Protests mit antijüdischen Emotionen und Motiven sind ein brisantes, längst nicht erschöpfend erforschtes Thema. Der kürzlich erschienene Sammelband „Exclusionary Violence“, der die Tradition antisemitischer Gewalt in der deutschen Moderne thematisiert, ist ein wichtiger Vorstoß.⁴⁴

41 Die Memminger Ereignisse, ein Schlüsselereignis für die Ambivalenzen gerade deutscher Sozialprotestgeschichte, verdienen eine umfassende Fallstudie. Vgl. Paul Hoser: Die Geschichte der Stadt Memmingen. Vom Neubeginn im Königreich Bayern bis 1945, Stuttgart 2001, S. 119–124.

42 Zuletzt: David C. Large: „Out with the Ostjuden“: The Scheunenviertel Riots in Berlin, November 1923, in: Hoffmann u. a. (Hg.): Exclusionary Violence, S. 123–140.

43 Hierzu jetzt Werner Bergmann: Exclusionary Riots: Some Theoretical Considerations, in: ebd., S. 161–184.

44 Hoffmann u. a. (Hg.): Exclusionary Violence; für die Weimarer Zeit auch: Dirk Walter: Antisemitische Kriminalität und Gewalt. Judenfeindschaft in der Weimarer Republik, Bonn 1999; bedauerli-

Andere Engführungen der älteren Forschung ließen sich leicht benennen: Die methodischen und konzeptuellen Anstöße entstammten zwar vorwiegend dem britisch-amerikanischen Forschungsfeld (Hobsbawm, Thompson, Tillys), aber die Anwendungen blieben zunächst strikt nationalgeschichtlich, häufig regional. Protestgeschichte hieß lange Zeit „deutsche Geschichte“, exemplifiziert an ausgewählten Regionen. Außerdeutsche Regionen, vergleichende und transnationale Ansätze waren eine Seltenheit und kamen erst im jüngsten Jahrzehnt stärker in den Blick. Jede Fortsetzung der Forschungen im alten räumlichen Querschnitt müsste heute antiquarisch und provinziell wirken.⁴⁵

Abbrüche und Transformationen

Etwa um 1990 setzte eine allmähliche Auflösung dieser zeitweilig dynamischen, starken Forschungstradition ein. Historische Protest- und Bewegungsforschung, zumal „sozialer Protest“, verloren an Boden, an Ausstrahlung, an Beachtung. Etliche Protagonisten wandten sich neuen Themen zu, die klassischen Problem- und Fragestellungen wurden teils modifiziert und teilweise völlig aufgegeben. Das hatte vielfache Gründe. Zum einen gab es innerwissenschaftliche Konjunkturen und Wandlungen, die in andere Richtungen wiesen. Parallel und verstärkend wirkten allgemeine Trends des Zeitgeists während der Wende- und Nachwendezeit. Die „Generation 89“ oder die „Generation Kohl“ interessierte sich nicht dafür. „What’s left?“ titelte die FAZ in einer Artikelserie über das Ende der Linken. Natürlich, Straßenaktionen galten als unschön, das war „Pöbel“ und „Druck der Straße“, seit jeher verpönt und verachtet in konservativer (und liberaler) Rhetorik und politischer Philosophie. Direkte Aktion galt als unfein, politisch inkorrekt – es sei denn, man demonstrierte selbst oder die Straßenaktionen („Wir sind das Volk“) fanden in den Diktaturen des Ostens statt.⁴⁶

Zunächst zu innerwissenschaftlichen Umbrüchen: Schon die frühen sozialanthropologischen und ethnologischen Ansätze, hier vor allem repräsentiert durch die Göttinger Mikrohistorie und Alltagsgeschichte, opponierten indirekt auch der historischen Protestfor-

cherweise verzichtet der Verfasser jedoch – wegen angeblich schlechter Materiallage – auf die explizite Analyse antijüdisch gefärbter Teuerungsunruhen (vgl. S. 21). Zur Kontinuität antijüdischer Gewalt „von unten“ oder aus der Mitte der Gesellschaft vor und nach 1933 auch Michael Wildt: Gewaltpolitik, Volksgemeinschaft und Judenverfolgung in der deutschen Provinz 1932 bis 1935, in: Werkstatt Geschichte 35 (2003), S. 23–43.

45 Als Beispiele einer räumlichen Perspektivenausweitung seien hier genannt: Martin Baumeister: *Arme „campesinos“*. Überleben und Widerstand in der Extremadura 1880 bis 1923, Berlin 1994; Beate Althammer: *Herrschaft, Fürsorge, Protest. Eliten und Unterschichten in den Textilgewerbestädten Aachen und Barcelona 1830–1870*, Bonn 2002; Michael Hecht: *Nahrungsmangel und Protest. Teuerungsunruhen in Frankreich und Preußen in den Jahren 1846/47*, Halle 2004.

46 Allgemein zur Generationengeschichte: Heinz Bude: *Generationen im 20. Jahrhundert. Historische Einschnitte, ideologische Kehrtwendungen, innere Widersprüche*, Merkur 54 (2000), H. 7, S. 567–579; Jürgen Reulecke: *Generationen und Biographien im 20. Jahrhundert*, in: Bernhard Strauß/Michael Geyer (Hg.): *Psychotherapie in Zeiten der Veränderung. Historische, kulturelle und gesellschaftliche Hintergründe einer Profession*, Wiesbaden 2000, S. 26–40; jetzt auch ders. (Hg.): *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München 2003.

schung. Protest, so hieß es, das sei der eher seltene, spektakuläre Ausbruch, die untypische Ausnahme sozialen Lebens, was wirklich zähle und was die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft eigentlich präge, das sei der „stumme Zwang der Verhältnisse“, die ehernen Gewohnheiten, die festen Regeln und deren langfristiger Wandel, eben die verhaltensprägenden Alltagsstrukturen.⁴⁷ *Linguistic turn*, Diskursgeschichte und der mächtiger werdende generelle Paradigmenwechsel von der Sozialgeschichte zur Kulturgeschichte schufen eine innerwissenschaftliche Dynamik, die der Protestgeschichte (wie der Arbeitergeschichte und generell der Sozialgeschichte größerer Gruppen und kollektiver Identitäten) nicht günstig waren. Kollektivsubjekte wie Klassen, Gruppenhandeln wie Protest und dessen Erklärung, zumal (auch) aus ökonomischen und sozialen Kontexten, gerieten zunehmend an den Rand der historischen Agenda. Schon während der 1980er Jahre wurden „Unterschichten“ und „Arbeiter“ sukzessive uninteressant. Mit der Erosion eines im weitesten Sinne marxistischen Geschichtsbilds und seinen klassengeschichtlichen Verheißungen – auch in seinen unorthodoxen westlichen Varianten – hatten sie ihren Zauber verloren.⁴⁸ An die Stelle einer Sozialgeschichte der Arbeiterklasse (der geglaubten Zukunftsklasse) trat die zunächst noch sozialgeschichtliche, dann vorwiegend kulturgeschichtliche Bürgertumsforschung.⁴⁹

Die Umbruchkonstellation 1989/90, daran ist zu erinnern, setzte ja nicht nur demokratische Freiheitsbewegungen in den realsozialistischen Diktaturen frei, sondern ebenso einen kräftigen Schub konservativer und neo-liberaler Strömungen und Denkweisen, im geteilten und erfahrungsgeschichtlich unmittelbar mitbetroffenen deutschen Raum wohl intensiver als anderswo im Westen. Antimarxistische und antisozialistische Triumphgefühle wurden ausgekostet. Das war kein gutes Klima für die politisch eher linksorientierte Protestforschung. Viele wendeten sich mit der Wende mit. Der kräftige „wind of change“ (*Scorpions*, 1991) blies in viele Richtungen. Kulturgeschichte gedieh in diesem Nachwendeklima gut. Sie war unbelastet, unverdächtig, häufig harmlos und brav, nichtoppositionell, sie trug das Image des Innovativen, eine weithin entpolitisierte Forschungsrichtung, die sich ungestört in der neuen Ära weiter betreiben ließ und gewiss nicht in der Gefahr stand, Karrieren zu hemmen. Diskreditiert waren ja

47 In dieser Richtung schon: Robert M. Berdahl/Alf Lütke/Hans Medick u. a. (Hg.): *Klassen und Kultur. Sozialanthropologische Perspektiven in der Geschichtsschreibung*, Frankfurt am Main 1982; Alf Lütke: *Protest – oder: Die Faszination des Spektakulären. Zur Analyse alltäglicher Widersetzlichkeit*, in: Volkmann/Bergmann (Hg.): *Sozialer Protest*, S. 325–341. Exemplarisch zusammenfassend der *Sammelband: Alf Lütke (Hg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Frankfurt am Main/New York 1989.

48 Für eine ganze Generation, *in defense of working class history*: Dick Geary: *Labour History, the ‚Linguistic Turn‘ and Postmodernism*, in: *Contemporary European History* 9 (2000), S. 445–462; zur Ausdünnung des Sozialen auch: William H. Sewell Jr.: *Whatever Happened to the „Social“ in Social History?*, in: Joan W. Scott/Debra Keates (Hg.): *Schools of Thought. Twenty-Five Years of Interpretive Social Science*, Princeton/Oxford 2001, S. 210–226.

49 Wesentliche Weichen wurden in Bielefeld gestellt. Kockas zweibändige Arbeitergeschichte von 1990 nimmt sich im Rückblick als merkwürdig unzeitgemäßer Spätkömmeling aus, vor allem weil *agency*, Protest, Bewegung ausgespart sind. Generell zum Paradigmenwechsel von der Sozialgeschichte zur Kulturgeschichte: Kocka: *Sozialgeschichte in Deutschland seit 1945*, bes. S. 20 ff. Zum Bürgertum hier nur: Thomas Mergel: *Die Bürgertumsforschung nach 15 Jahren*, in: *AfS* 41 (2001), S. 515–538; neuerdings auch: Andreas Schulz: *Lebenswelt und Kultur des Bürgertums*, München 2005.

bald nicht allein „Marxismus“, „Sozialismus“ und Verwandtes. Nach und nach erfolgte auch die semantische Dekonstruktion und gesellschaftspolitische Diskreditierung des Sozialen. „Das Soziale“ in Sozial-Geschichte verlor damit seinen guten Klang, nachdem Sozialstaat, Sozialhilfe und verwandte Komposita in Verruf geraten waren und endlich auch die Sozial-Demokratie nicht mehr recht wusste, was denn „das Soziale“ in ihrem Namen eigentlich bedeuten solle. „Soziale Gerechtigkeit“, zusammen mit „Solidarität“ einst unverrückbare Bastion ihres Selbstverständnisses, verwandelte sich im sozialdemokratischen Diskurs mehr und mehr zu „Chancengerechtigkeit“. Am Ende blieben die „Chancen“ übrig. Wenn das soziale Argument sich auflöst und gesellschaftlich wie politisch totgeredet wird, verlieren selbstverständlich auch Sozialgeschichte, „sozialer Protest“ und soziale Bewegungsforschung viel von ihrer Attraktionskraft und wissenschaftlichen Reputation. Die kurzfristige Wiederentdeckung „des Sozialen“ vor Wahlen, wie gegenwärtig angesichts der vorgezogenen Bundestagswahl, ändert an solchen langfristigen semantischen Umprägungen wenig.⁵⁰

Schaut man genauer hin, so bricht die Protestforschung nach 1990 keineswegs abrupt und vollständig ab. Stefan Rohrbachers Studie über antijüdische Gewalt erschien 1993, der von Volkmann und mir herausgegebene Sammelband zum Subsistenzprotest kam 1994, ein Jahr darauf folgte Lindenbergers Studie zur Straßenpolitik in Berlin, die den Forschungsansatz erweiterte und den politischen Kampf um die Besetzung der öffentlichen Räume zugleich als obrigkeitliche Herrschaftsstrategie, als Straßenpolitik von oben (staatliche Behörden, Militär, Polizei, Diskurse in Parteien, Medien) thematisierte.⁵¹ Auch danach kam „Protest“ weiterhin vor: etwa in Christoph Nonns Dissertation über Verbraucherprotest und Parteiensystem im späten Kaiserreich, in Klaus Weinhauers Studien über Arbeitskonflikte oder Belinda Davis' Forschungen über *food and conflict* bei Berliner Unterschichtfrauen im Ersten Weltkrieg, auf geradezu klassische Weise in der dichten stadteschichtlichen Dissertation von Tilo Propp zum „Rostocker Butterkrieg“ (1800) und in dem von Christina Benninghaus herausgegebenen Sammelband zu Subsistenzprotesten in der Krise um 1847/48 in der preußischen Provinz Sachsen, zuletzt in Michael Hechts vergleichender Untersuchung über Subsistenzproteste in der Provinz Sachsen und einer französischen Vergleichsregion – um nur einige Beispiele zu nennen.⁵² Aber verglichen mit den neu abfahrenden historiographischen

50 Zum Streit um eine Neujustierung „des Sozialen“ im öffentlich-politischen und wissenschaftlichen Diskurs hier nur: Nancy Fraser: Von der Umverteilung zur Anerkennung? Dilemmata der Gerechtigkeit in ‚postsocialistischer‘ Zeit, in: dies: Die halbierte Gerechtigkeit. Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaates, Frankfurt am Main 2002, S. 23–66; dies./Axel Honneth (Hg.): Redistribution or Recognition? A Political-Philosophical Exchange, New York 2003. Zur Umdeutung des Sozialen („Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft“) auch: Harald Schumann: Die APO des Kapitals, in: Der Tagesspiegel, Nr. 18643, 30.10.2004, S. 3.

51 Vgl. Rohrbacher: Gewalt im Biedermeier; Gailus/Volkmann (Hg.): Kampf um das tägliche Brot; Lindenberger: Straßenpolitik.

52 Vgl. Christoph Nonn: Verbraucherprotest und Parteiensystem im wilhelminischen Deutschland, Düsseldorf 1996; Weinhauer: Alltag und Arbeitskampf; ders.: Konflikte am Arbeitsplatz und im Quartier. Perspektiven einer sozialgeschichtlichen Erforschung von Arbeitskämpfen und Konsumentenprotesten im 20. Jahrhundert, in: AfS 38 (1998), S. 337–356; Davis: Home Fires Burning; Tilo Propp: Der Rostocker Butterkrieg. Kollektives Handeln im Tumult vom 29./30. Oktober 1800, Ros-

Zügen der Zeit: *gender*, Bürgertum, Mentalitäten und Diskurse, Religion, Körper, Gedächtnis- und Erinnerungskulturen, transnationale und globale Geschichte, Zivilgesellschaft etc. konstituierte das Protestthema keinen starken Zusammenhang mehr, verhartete vielmehr in vereinzelt Wortmeldungen, zumeist relativ wenig bemerkt und debattiert von der Zunftöffentlichkeit. Wer daran weiterhin arbeitete, musste den Sachverhalt akzeptieren: Protest befand sich in einem langen Wellental der Konjunktur.⁵³

Erfolgversprechender schien die Transformation vom „Protest“ zur „Gewalt“: Soziologische und historische Gewaltforschungen erlebten in den 90er Jahren wichtige neue Impulse, zumeist vor dem geschichtspolitischen Hintergrund der europäischen Gewaltkatastrophe von zwei Weltkriegen, totalitären und exzessiv gewalttätigen Diktaturen, insbesondere Nationalsozialismus und Holocaust, und den durch diese totalitären Entgleisungen des 20. Jahrhunderts aufgeworfenen Fragen und Deutungsproblemen.⁵⁴ Diesen Schritt machte zum Beispiel der von Lindenberger und Alf Lüdtke herausgegebene Sammelband zur „Physischen Gewalt“ von 1995. Er verweist auf die historisch-empirische, „dichte“ Beschreibung konkreter, auch individueller Gewaltvorfälle, jenseits großer Meta-Theorien und nicht zuletzt als historisch-kritisches Korrektiv gegenüber teleologischen Konstruktionen einer angeblich langfristig abnehmenden Gewaltsamkeit durch Zivilisierung und Modernisierung.⁵⁵ Daran schließen ebenso die Forschungen Dirk Schumanns zur „politischen Gewalt“ der Zwischenkriegszeit an, der ausdrücklich für eine Teildisziplin „historische Gewaltforschung“ plädiert, gewissermaßen als zeitgemäße Variante auch älterer Ansätze der Protestforschung. Schumanns Gegenstandsdefinition ist freilich ganz auf die parteipolitisch motivierten Straßenkonflikte der Weimarer Extremparteien zugeschnitten und würde für viele andere Epochen kaum greifen. Sein Politikbegriff scheint mir überdies zu eng. Sein Ansatz entpolitisiert und marginalisiert viele andere Spielarten von Protest der Weimarer Epoche, die im Kontext historischer Protestforschung mehr Beachtung verdienten.⁵⁶

tock 2000; Christina Benninghaus (Hg.): *Region in Aufruhr. Hungerkrise und Teuerungsproteste in der preußischen Provinz Sachsen und in Anhalt 1846/47*, Halle 2000; Hecht: *Nahrungsmangel und Protest* (2004). – Einige weitere Publikationen sind anzufügen: Christina von Hodenberg: *Aufstand der Weber. Die Revolte von 1844 und ihr Aufstieg zum Mythos*, Bonn 1997; Michael Spehr: *Maschinensturm. Protest und Widerstand gegen technische Neuerungen am Anfang der Industrialisierung*, Münster 2000; Rolf Graber: *Zeit des Teilens. Volksbewegungen und Volksunruhen auf der Zürcher Landschaft 1794–1804*, Zürich 2003.

53 Zu den neuen, dynamischen Wachstumsthemen der 90er Jahre: Kocka: *Sozialgeschichte in Deutschland*, S. 25–32; ferner Cornelissen (Hg.): *Geschichtswissenschaften*; Jordan (Hg.): *Lexikon Geschichtswissenschaft*; Ute Daniel: *Kompodium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt am Main 2001; Lutz Raphael: *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003, S. 228–246.

54 Hierzu ausführlich Reichardt: *Zivilgesellschaft und Gewalt*; statt vieler weiterer zuletzt: Wilhelm Heitmeyer/Georg Soeffner (Hg.): *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*, Frankfurt am Main 2004.

55 Lindenberger/Lüdtke (Hg.): *Physische Gewalt*; hier vor allem: dies.: *Einleitung. Physische Gewalt – eine Kontinuität der Moderne*, S. 7–38.

56 Dirk Schumann: *Der aufgeschobene Bürgerkrieg. Sozialer Protest und politische Gewalt in Deutschland 1923*, in: *ZfG* 44 (1996), S. 526–544; ders.: *Gewalt als Grenzüberschreitung. Überlegungen zur*

Auch die bereits in den 80er Jahren einsetzende Genderisierung der Protestforschung bot manche lebensverlängernden Forschungsperspektiven und neuen Impulse. Das betrifft nicht allein die genuin weiblichen Massenproteste um politische und rechtliche Gleichstellung, um Wahlrecht und politische Partizipation, die sich im Umfeld der frühen feministischen Bewegung selbst artikulierten.⁵⁷ Auch zahlreiche andere Varianten von Protest hatten auffallende geschlechtsspezifische Dimensionen, die lange Zeit wenig Aufmerksamkeit fanden. Seit den frühen 70er Jahren war durch die Studien Thompsons, Michelle Perrots oder Olwen Huftons bekannt, dass der Subsistenzprotest eine auffallend weibliche Dimension trug.⁵⁸ Nicht selten ist dann im Übereifer des Gefechts gesagt worden, Frauen hätten generell diese Konflikte qua Geschlecht und geschlechtsspezifischer Rollenzuteilungen als geborene „Wächterinnen des Marktes“ (Nahrungssorge, Haushaltsführung, Speisezubereitung, Kinderversorgung) dominiert. Streit um Nahrung, um Subsistenz, sei daher historisch für lange Zeiträume ein genuin weiblicher Beruf gewesen.⁵⁹ Solche Verabsolutierungen haben sich vor dem Hintergrund internationaler empirischer Forschungen nicht halten können.⁶⁰ Gleichwohl ist der erhebliche Frauenanteil in Ressourcenkonflikten und Teuerungsprotesten des 18., 19. und 20. Jahrhunderts quer durch alle Kulturen und Erdteile ganz unstrittig. Insbesondere der historisch späte Subsistenzprotest, für die hochindustrialisierten Länder des Westens derjenige des frühen 20. Jahrhunderts, hat eine auffallend starke weibliche Prägung, gerade auch im Unterschied zur seinerzeit exklusiv männlichen Arbeiterbewegung.⁶¹

Sozialgeschichte der Gewalt im 19. und 20. Jahrhundert, in: AfS 37 (1997), S. 366–386; ders.: Politische Gewalt; in dieser Richtung auch schon die zahlreichen Studien Eve Rosenhafts, zuletzt: Links gleich rechts? Militante Straßengewalt um 1930, in: Lindenberger/Lüdtke (Hg.): Physische Gewalt, S. 238–275. Neuerdings auch: Pamela E. Swett: Neighbors and Enemies. The Culture of Radicalism in Berlin 1929–1933, Cambridge 2004.

57 Als Übersicht zur weiblichen Dimension von Protesten im Kontext sozialer und feministischer Bewegungen: Gisela Bock: Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 2000, S. 177–238.

58 Vgl. Olwen Hufton: Women in Revolution, 1789–1796, in: Past & Present 53 (1971), S. 90–108; Thompson: Moral Economy (1971); Michelle Perrot: Rebellenische Weiber. Die Frau in der französischen Stadt des 19. Jahrhunderts, in: Honegger/Heintz (Hg.): Listen der Ohnmacht, S. 71–98.

59 Vgl. mehrere Beiträge in Lipp (Hg.): Schimpfende Weiber.

60 Vgl. als relativierende Gegenposition: John Bohstedt: The Myth of the Feminine Food Riot: Women as Proto-Citizens in English Community Politics, 1790–1810, in: Harriet B. Applewhite/Darline G. Levy (Hg.): Women and Politics in the Age of the Democratic Revolution, Ann Arbor 1990, S. 21–60; weitere und teils kontroverse Deutungen: Cynthia Bouton: The Flour War. Gender, Class, and Community in Late Ancien Régime French Society, Pennsylvania State University Press 1993; Denis Béliveau: Le droit à la rébellion. Les femmes, le pain et la justice en France (1816–1847), in: Alain Corbin u. a. (Hg.): Femmes dans la Cité, 1815–1871, Grâne 1997, S. 41–55.

61 Vgl. zuletzt: Lynne Taylor: Food Riots Revisited, in: Journal of Social History 30 (1996), S. 483–496; Davis: Home Fires Burning; Manfred Gailus: Contentious Food Politics: Gender, Self-Help, Violence and Civil Society, demnächst in: Gunilla Budde/Karen Hagemann/Sonya Michel (Hg.): Civil Society, Public Spaces and Gender Justice. Historical and Comparative Perspectives, Oxford/New York 2006.

Bedingungen und Chancen einer Wiederkehr der historischen Protestforschung

Fragen wir nach den Bedingungen und Möglichkeiten einer Wiederkehr historischer Protestforschung. Lautes Rufen bewirkt nichts und allein mit Appellen ist wenig getan. Die Zyklen historiographischer Konjunkturen können sehr lange dauern. Auch ist der Wechsel historiographischer Trends nicht leicht zu beeinflussen. Was Jürgen Kocka im Jahr 2002 für die Perspektiven der Sozialgeschichte insgesamt konstatierte, trifft gewiss analog für die historische Protestforschung zu, die zu ihren besten Zeiten ein Ableger der jungen, aufsteigenden und boomenden Sozialgeschichte war: Es steht nicht zu erwarten, dass sie jemals wieder jene Dichte und Ausstrahlungskraft wird gewinnen können, die sie in der einmaligen Konstellation der Jahrzehnte 1970–1990 hatte, auch international. Mit einer sukzessiven Kulturalisierung des Protestphänomens allein ist es nicht getan. Wenn es richtig ist, dass der die gesamte Disziplin maßgeblich prägende Kulturalismus der letzten anderthalb Jahrzehnte seinen Zenit überschritten habe, würden die Chancen für einen neuen „social turn“ allerdings steigen. Ein solcher kann aber selbstverständlich nicht eine Rückkehr zum Alten bedeuten. Kocka meinte schon in seiner Forschungsbilanz von 2002, die Zeit für eine solche Wende sei reif.⁶² Aber wo sind sie, die neuen Begriffe und Konzepte, die eine substanzielle Wende nach vorn inspirieren könnten?⁶³ Eine solche Wende kann überdies niemals allein innerwissenschaftlich durch voluntaristische Akte angestoßen werden, sondern antizipiert, begleitet oder folgt auch allgemeineren Wandlungen des Zeitgeists sowie demjenigen, was wir gesellschaftliche Wirklichkeit oder den allgemeinen Gang der Dinge nennen. Sie kann folglich nur das Resultat eines Zusammenspiels vielfacher innerwissenschaftlicher Debatten, neuer Fragen, Ideen, Konzepte und Methoden sowie allgemeinerer gesellschaftlicher und politischer Diskurse sein.

Die nunmehr langwährende Kulturalisierung aller Themen und Problemstellungen hat auch ihre Grenzen. So dürfte beispielsweise die allzu selbstgewisse, geradezu modische und bisweilen ignorante Ausblendung des Ökonomischen im Zeitalter der Globalisierung auf die Dauer nicht durchzuhalten sein und über kurz oder lang zur anachronistischen Haltung mutieren. Neue Verknüpfungen von Kulturgeschichte mit ökonomischen Prozessen⁶⁴ – etwa

62 Kocka: Sozialgeschichte in Deutschland, S. 34 ff.; in diesem Sinn schon: Victoria E. Bonnell/Lynn Hunt (Hg.): *Beyond the Cultural Turn. New Directions in the Study of Society and Culture*, Berkeley 1999; weiterhin zur aktuellen Befindlichkeit der Sozialgeschichte: Christoph Conrad: *Social History*, in: IESBS 21, S. 14299–14306; Paul Cartledge: *What is Social History Now*, in: David Cannadine (Hg.): *What is History Now?*, Houndmills/Basingstoke 2002, S. 19–35; Christophe Charle: *Contemporary French Social History: Crisis or Hidden Renewal?*, in: *Journal of Social History* 37 (2003), H. 1, S. 50–61. Hingewiesen sei ferner auf zwei einschlägige Tagungen: „Bringing the Social and the Political Back in Again“, Workshop organized by Bo Strath und Sidney Tarrow, sala Triaria (Italien), Mai 2001; sowie „Journal of Social History Conference: The Future of Social History“, George Mason University, Fairfax/Virginia, Oktober 2004.

63 Kocka nennt als möglichen Ansatzpunkt das in einer Sektion auf dem Historikertag in Halle 2002 von Thomas Mergel, Sven Reichardt und Thomas Welskopp präsentierte Praxiskonzept: „Gemeinschaft und Politik. Praxistheoretische Ansätze in der Geschichtswissenschaft“.

64 Vgl. Jürgen Osterhammel/Niels P. Petersson: *Geschichte der Globalisierung. Dimensionen – Prozesse – Epochen*, München 2003; Hartmut Berghoff/Jakob Vogel (Hg.): *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels*, Frankfurt am Main/New York 2004.

eine kritische Marktgeschichte als Sozial- und Streitgeschichte von Aushandlungsprozessen sowie als Mentalitätengeschichte, die wandelnde Einstellungen zum Markt und zu den Märkten über lange Zeiträume erforscht⁶⁵ – sind unabdingbar. Die aktuelle Globalisierungsdebatte ist eine große Chance für die zeitweilig völlig marginalisierte Wirtschaftsgeschichte.⁶⁶ Eine Neubestimmung des Sozialen erscheint sowohl global angesichts einer höchst ungleichen Reichtumsakkumulation wie auch in nationaler Hinsicht dringlicher denn je angesichts des Schrumpfens des Sozialstaats, fünf Millionen Arbeitslosen und zehn Millionen oder mehr in potenzieller Angst vor zukünftiger Arbeitslosigkeit, vor Abstieg, Ausgrenzung und Überflüssigkeit. Bislang implodieren hierzulande die spannungsreichen Zustände, aber das kann rasch umschlagen. Es fehlt nicht an subtilen ethnographischen und kulturgeschichtlichen Fallstudien über die Befindlichkeiten der Fischer Neufundlands oder grönländischer Eingeborenenfamilien, aber wo sind die sensiblen Feldforschungen über alles dasjenige an sozialem Kampf und Drama, was sich tagtäglich in den Behördensprechzimmern, vor den Schaltern und auf den überfüllten Fluren der Arbeitsämter, Job-Center, Sozialämter, in den kommunalen Bürgerbüros etc. abspielt? Viele dieser alltäglichen bürokratischen Verfahren können nicht mehr ohne Polizeipräsenz und private Ordnungsdienste bewältigt werden. Die Gegenwart und wohl mehr noch die nähere Zukunft, so scheint es, spitzen neue Probleme und Fragen zu, vor deren Hintergrund viele der in Kohl-seliger Restaurationszeit der 80er Jahre, deutscher Vereinigungseuphorie und *fin de siècle*-Stimmungen gediehenen Kulturgeschichten bald als seichtes Geschichtenerzählen von gestern erscheinen mögen. Protestgeschichte wie generell Sozialgeschichte dürfte angesichts dieser globalen Gegenwartsprobleme und fatalen Zukunftsaussichten neuer Generationen von Ausgeschlossenen unter dem Kriterium der Aktualität oder gesellschaftlichen und politischen Themenrelevanz sicherlich Chancen auf Neubelebung haben.⁶⁷

Kulturalisierung der Protesthistoriographie ist eine selbstverständliche Forderung, die freilich längst seit den späteren 80er Jahren vollzogen worden ist. Subtile fallspezifische Kontextanalyse, Wertüberzeugungen und Traditionsprägungen der Akteure, symbolische Handlungen und Formen, Körperlichkeit und Emotionalität als Sprachen des Protests, Mentalitäten und Weltbilder, Subjektivitäten und „Eigensinn“, „dichte Beschreibung“ etc. – alles dies ist seit langem unverzichtbar und in neuere Studien eingeflossen. Fast sämtliche jüngeren Untersuchungen sind sehr weit entfernt von den bisweilen immer noch unterstellten „Sün-

65 Hierzu u. a. Adrian Randall/Andrew Charlesworth (Hg.): *Markets, Market Culture and Popular Protest in Eighteenth-Century Britain and Ireland*, Liverpool 1996; Craig Muldrew: Zur Anthropologie des Kapitalismus. Kredit, Vertrauen, Tausch und die Geschichte des Marktes in England 1500–1750, in: *Historische Anthropologie* 6 (1998), S. 167–199; Dave Postles: The market place as space in early modern England, in: *Social History* 29 (2004), S. 41–58; Mark Bevir/Frank Trentmann (Hg.): *Markets in Historical Contexts. Ideas and Politics in the Modern World*, Cambridge 2004.

66 Globalisierung als Geschichte: Jürgen Osterhammel/Niels P. Petersson: *Geschichte der Globalisierung. Dimensionen – Prozesse – Epochen*, München 2003; Hanna Schissler: *Weltgeschichte als Geschichte der sich globalisierenden Welt*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (2005), H. 1, S. 33–39.

67 Zur Neubestimmung des Sozialen vgl. Anm. 50; ferner die „Hartz IV“ und andere Reformen begleitende aktuelle Publizistik der Tageszeitungen und anderen Medien mit täglichen Berichten aus der ökonomischen, sozialen und politischen Praxis.

den‘ eines angeblichen ökonomischen oder soziologischen bzw. sozialen Reduktionismus oder Determinismus – umgekehrt ließe sich bei nicht wenigen jüngeren Studien mit guten Gründen von kulturalistischen Verengungen oder Diskurs-Reduktionismen sprechen. Die zu schreibende Geschichte einer Epoche geht in den Diskursen der Zeitgenossen nicht auf. Beispielhaft für die kulturgeschichtlich sensibilisierte Protestforschung sei auf jüngere Sammelbände wie jene über antijüdische Gewalt, über Subsistenzkonflikte in der Provinz Sachsen sowie über frühneuzeitliche „Streitkulturen“ verwiesen.⁶⁸

Ebenso ist die Emanzipation von allen Spielarten älterer Metatheorien marxistischer oder modernisierungstheoretischer Provenienz längst und unumkehrbar vollzogen. Der „Eigensinn“ der Akteure stand und steht seit etwa zwei Jahrzehnten im Zentrum protestgeschichtlicher Rekonstruktionen.⁶⁹ Nicht so sehr die Funktionen von Protest – nach denen zu fragen man allerdings keineswegs aufhören soll –, sondern der Protest selbst als ein Modus der Kommunikation sowie eine Sprache des Politischen durch kollektive physische Präsenz und symbolische Argumentation, durch Körpersprache und Körpereinsatz der Vielen, interessiert, analog zu jüngsten Wandlungen in der Gewaltforschung, die sich von den alten, kausalen Ursachenfragen gelöst hat und sich auf die Mikroanalyse der Gewalthandlungen selbst konzentriert. Ein solches Loslassen von Metatheorien und Weltbildern erweist sich im Fall der Protestforschung als hilfreich bei der Entzauberung und Entideologisierung des Gegenstands. Das hat Konsequenzen: „Bad protest“ muss zweifellos ernster genommen und gleichgewichtiger untersucht werden. Für die deutsche Protestgeschichtsschreibung resultieren hieraus besondere Herausforderungen, beispielsweise die gezielte Untersuchung der historischen Koinzidenzen und gemeinsamen Schnittmengen von Subsistenzprotesten und antijüdischen Aktionen, die sich durch die Jahrhunderte aufweisen lassen. Unter den Bedingungen einer seit der Frühneuzeit eigentlich immer populären (Anti-) Wucherrhetorik, die „den Juden“ mit „dem Wucherer“ oder „dem Schacherer“ schlechthin gleichsetzte, gab es wichtige Traditionsbestände und Handlungsmuster im Protest, die offenbar geschichtlich stärker auf Umbrüche wie „1933“ statt auf demokratische Traditionen und Zäsuren hinweisen. Hier war ein mächtiges Feindbild am Werk, ein volkskulturell und mental tiefverwurzeltes, langlebige Weltbild, das sozial- wie diskursgeschichtlich gerade die Protestforschung viel stärker interessieren sollte.⁷⁰ Exemplarisch ließe sich dieser Sachverhalt durch dichte Fallanalysen,

68 Bahnbrechend waren hierzulande besonders die Arbeiten von Norbert Schindler, vgl. u. a. Richard van Dülmen/Norbert Schindler (Hg.): *Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des vergessenen Alltags (16.–20. Jahrhundert)*, Frankfurt am Main 1984; ders.: *Widerspenstige Leute. Studien zur Volkskultur in der frühen Neuzeit*, Frankfurt am Main 1992; ders.: *Wilderer im Zeitalter der Französischen Revolution. Ein Kapitel alpiner Kulturgeschichte*, München 2001; jüngere Sammelbände: Hoffmann u. a. (Hg.): *Exclusionary Violence*; Benninghaus (Hg.): *Region in Aufruhr*; Eriksson/Krug-Richter (Hg.): *Streitkulturen*.

69 Vgl. zuletzt: Alf Lüdtke, Art. „Eigensinn“, in: Jordan (Hg.): *Lexikon Geschichtswissenschaft*, S. 64–67.

70 Untersuchungen zu Wucherdiskursen im 18., 19. und frühen 20. Jahrhundert sind bisher viel zu rar; vgl. insgesamt: Hans-Joachim Gilomen: *Wucher und Wirtschaft im Mittelalter*, in: *HZ* 250 (1990), S. 265–301; Johannes Heil/Bernd Wachter (Hg.): *Shylock? Zinsverbot und Geldverleih in jüdischer und christlicher Tradition*, München 1997; Martin H. Geyer: *Defining the Common Good and Social Justice: Popular and Legal Concepts of Wucher in Germany from the 1860s to the 1920s*, in: *Wil-*

etwa die hier nur ganz knapp erwähnten Rosenbaum-Krawalle von 1921 in Memmingen, aufklären. In zugespitzter Perspektive: Was dort an einem Samstagnachmittag im August 1921 auf den Straßen der bayerisch-schwäbischen Stadt erprobt wurde – war es nicht befristeter und lokal begrenzter, von der nach Tausenden zählenden Volksmenge realisierter „Nationalsozialismus“ ohne Nazis? Und was mit 1933 einsetzte, war es nicht – ein Stück weit jedenfalls – Traditionskontinuität, trug es nicht auch Züge eines großen, durch die NS-Partei forcierten und den NS-Staat legitimierten „Haberfeldtreibens“, mit tödlichem Ausgang für „Volksfeinde“ und „Fremde“? In jedem Fall liegt hier ein neuralgischer Punkt herkömmlicher Protesthistoriographie und ein wichtiges Forschungsdesiderat, dem sich gerade die deutsche Protestforschung mehr als bisher stellen muss.⁷¹

Auch die Auflösung der älteren zeitlichen Selbstbegrenzungen und „Aktualisierung“ sind Selbstläufer: Historische Protestforschung muss die inzwischen zur Geschichte gewordenen Proteste im Kontext der vielen „alten“ und „neuen“ sozialen Bewegungen der zweiten Nachkriegszeit – man hat nicht zu Unrecht auch von der „Bewegungsgesellschaft“ gesprochen – einbeziehen und sie in epochenübergreifende Längsschnitte integrieren.⁷² Zum Nachkriegsprotest hat die soziologische Konflikt- und Protestforschung – etwa das langjährige, auch empirisch-quantifizierend angelegte Forschungsprojekt „PRODAT“ um Friedhelm Neidhardt und Dieter Rucht am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung zum Protest in der Bundesrepublik (1950–1994) – wichtige Resultate erzielt, die von geschichtswissenschaftlicher Seite insgesamt noch viel zu wenig aufgenommen wurden. Erstmals liest man von empirisch verlässlich rekonstruierten Protestkonjunkturen, mit signifikanten Häufungen Ende der 1960er und zu Beginn der 1980er Jahre, erstmals erfährt man exakte Informationen über die Verteilung zentraler Protestissues (etwa „Frieden“, „Umwelt“, „Bürgerrechte“, „Arbeit“ u. a.) sowie über die insgesamt abnehmende Tendenz der Gewaltförmigkeit von Straßenprotesten.⁷³ Aus der Vielfalt der zahlreichen aus Protesten hervorgehenden und zugleich protestgenerierenden „Bewegungen“ mit je eigenen Protestkulturen, zu denen sich längst eine intensive Forschung etabliert hat, nenne ich hier nur exemplarisch die Studenten-

libald Steinmetz (Hg.), *Private Law and Social Inequality in the Industrial Age. Comparing Legal Cultures in Britain, France, Germany, and the United States*, Oxford 2000, S. 457–483; Gailus: *Erfindung des „Kornjuden“*.

71 Ansätze hierzu bieten die Studien von Martin H. Geyer, besonders: *Verkehrte Welt*; Walter: *Antisemitische Kriminalität und Gewalt*; des weiteren Gailus: *Erfindung des „Korn-Juden“*; ders.: *Anti-Jewish Emotion and Violence in the 1848 Crisis of German Society*, in: Hoffmann u. a. (Hg.): *Exclusionary Violence*, 43–65; Rohrbacher: *Gewalt im Biedermeier*; jetzt auch für die Frühneuzeit: Odenwälder: *Nahrungsprotest im Alten Reich*, 51–56; eine Fallstudie zu Memmingen 1921 („moralische Ökonomie als antijüdische Gewalt“) ist in Vorbereitung.

72 Vgl. Friedhelm Neidhardt/Dieter Rucht: *Towards a ‚Movement Society‘? A Comparative Perspective*, in: *Social Movement Studies* 1 (2002), H. 1, S. 7–30.

73 Vgl. Dieter Rucht: *Massenproteste und politische Entscheidungen in der Bundesrepublik*, in: Wolfgang van den Daele/Friedhelm Neidhardt (Hg.): *Kommunikation und Entscheidung. Politische Funktionen öffentlicher Meinungsbildung und diskursiver Verfahren* (WZB-Jb. 1996), Berlin 1996, S. 139–166; ders. (Hg.): *Protest in der Bundesrepublik. Strukturen und Entwicklungen*, Frankfurt am Main 2001. Zum ostdeutschen Protest: Detlef Pollack: *Politischer Protest. Politisch alternative Gruppen in der DDR*, Opladen 2000; Gareth Dale: *Protest in East-Germany, 1945–1989*, Oxford 2005.

bewegungen⁷⁴, den ökologischen Protest⁷⁵, Frauenbewegungen⁷⁶ und Friedens- und Alternativbewegungen⁷⁷. Zahlreiche neue Projekte zum Nachkriegsprotest sind zudem gestartet und derzeit in Bearbeitung – insgesamt ein lebendiges, soziologisches und zeitgeschichtliches Forschungsfeld, das von geschichtswissenschaftlicher Seite längst viel mehr Beachtung verdient.⁷⁸ Ob die Rede von den „neuen sozialen Bewegungen“ (gegenüber den angeblich „alten sozialen Bewegungen“) Bestand haben wird, ist fraglich. Wie „neu“ waren sie überhaupt, die „neuen sozialen Bewegungen“? Und wie „postmaterialistisch“ war ihr Gegenwartsprotest in den postindustriellen Staaten des Westens wirklich? Inwiefern flossen in diese Bewertungen womöglich lediglich kurzfristige Selbsteinschätzungen und Illusionen einer aktuellen Protestgeneration ein?

Globalisierung/Transnationalisierung: Nationalgeschichtliche Fragestellungen scheinen angesichts gegenwärtiger Globalisierungstrends mehr denn je überholt. Gefordert sind synchrone und diachrone Vergleichsstudien über Ländergrenzen hinweg. Die jüngsten Debatten über transnationale Geschichte lassen dies inzwischen als pure Selbstverständlichkeit erscheinen.⁷⁹ Überdies ist ein Großteil des Gegenwartsprotests international bedingt und transnational vernetzt und nur in diesen Dimensionen darstellbar.⁸⁰

74 Zu „1968“ hier nur: Ingrid Gilcher-Holthey (Hg.): 1968 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1998; dies.: Die 68er Bewegung. Deutschland – Westeuropa – USA, München 2001; Wolfgang Kraushaar: 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur, Hamburg 2000; Nick Thomas: Protest Movements in 1960s West Germany. A Social History of Dissent and Democracy, Oxford/New York 2003; zuletzt: Wilfried Mausbach: The Present's Past: Recent Perspectives on Peace and Protest in Germany, 1945–1973, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen 32 (2004), S. 67–98.

75 Ute Hasenöhr, Zivilgesellschaft und Protest. Zur Geschichte der Umweltbewegung in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1945 und 1980 am Beispiel Bayerns (WZB discussion paper SP IV 2003–505), Berlin 2003; Kai F. Hünemörder: Die Frühgeschichte der globalen Umweltkrise und die Formierung der deutschen Umweltpolitik, 1950–1973, Stuttgart 2004; Frank Uekötter: Wie neu sind die Neuen Sozialen Bewegungen? Revisionistische Bemerkungen vor dem Hintergrund der umwelthistorischen Forschung, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen 31 (2004), S. 109–131.

76 Vgl. u. a. Kristina Schulz: Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968–1976, Frankfurt am Main 2002; Ilse Lenz/Brigitte Schneider: Neue Frauenbewegungen und soziale Bewegungsforschung: Ansichten eines Forschungsprojekts. Die Neue Frauenbewegung in Deutschland – eine Forschungslücke, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen 31 (2004), S. 133–155.

77 Vgl. Benjamin Ziemann (Hg.): Perspektiven der Historischen Friedensforschung, Essen 2002; jetzt auch das Themenheft: Peace Movements in Western Europe, Japan and the USA since 1945 (Hg. von Benjamin Ziemann), in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen 32 (2004).

78 Hinweise hierauf in: Mitteilungsblatt 31 und 32; ferner die zahlreichen Beiträge in einschlägigen Bewegungs-Zeitschriften wie: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen oder „Mobilization“.

79 Vgl. hierzu die jüngsten Beiträge in HSozUKult 2005; insbesondere Hartmut Kaelble: Die Debatte über Vergleich und Transfer und was jetzt? [8.2.2005].

80 Aus der unüberschaubaren Fülle diesbezüglicher aktueller Literatur: Margaret Keck/Kathryn Sikkink: Activists beyond Borders, Ithaca/London 1998; Doug Imig/Sidney Tarrow (Hg.): Contentious Europeans: Protest and Politics in an Emerging Polity, Lanham 2001; Clifford Bob: The Marketing of Rebellion. Insurgents, Media, and International Activism, Cambridge/MA 2005.

Aber auch scheinbar klassische, vermeintlich „alte“ Proteste haben ihre globale Gegenwart. Hierfür ein protestgeschichtliches Beispiel: Ressourcenkonflikte um *basic needs*, um Grundnahrungsmittel, sind keinesfalls ein antiquarisches Thema („food riots“), historisch begrenzt auf die europäische Frühe Neuzeit und Frühindustrialisierung, sondern ein zeitlich wie räumlich–kulturell ubiquitäres Konfliktmuster, dessen Ausprägungen sich von England im späten Mittelalter bis Argentinien 2001 verfolgen lassen und darüber hinaus direkt an die Gegenwart heranreichen. Ein solches klassisches Protestthema kann leicht modernisiert und vor allem globalisiert werden. Das müsste in zeitlich wie räumlich übergreifenden Zugriffen geschehen und dabei die europäischen Erfahrungen des 18. und 19. Jahrhunderts mit jenen der Peripherien und Drittweltländer des 20. Jahrhunderts unter den Prämissen der Globalisierung konfrontieren. *Food riots* als elementarer Ressourcenkampf und existentieller Wertekonflikt zwischen Marktlogiken und Versorgungsansprüchen existierten lange vor den nationalen Arbeiterbewegungen, sie begleiteten sie in vielen Fällen, und sie überlebten sie teilweise. Als ubiquitäres, globales Protestmuster erforderten sie ganz neue Perspektiven einer diachron vergleichenden transnationalen Protestforschung.⁸¹

In der anglo-amerikanischen Bewegungsforschung der 1990er Jahre hat sich für alles dasjenige, was herkömmlich unter „Protest“ subsumiert worden ist, ein neuer Name etabliert: *contentious politics*. Entscheidende Vorarbeiten entstammen der historischen Soziologie, namentlich den zahlreichen Studien Charles Tillys.⁸² Es scheint mir sinnvoll, Begriff und Konzept für historische Protestforschungen zu nutzen. Zugleich jedoch stehen wir vor dem Problem der Unübersetzbarkeit: „Streitpolitik“, „strittige Politik von unten“ (oder aus der Mitte der Gesellschaft) – etwa dies ist gemeint, auch als Ersatz für die älteren, eher vorpolitischen „Protest“-Konzepte.⁸³ Der Protestbegriff hat einen wesentlichen Nachteil: Er lässt in der Regel die Anliegen der Akteure als Negationen, als ein bloßes „Dagegensein“ erscheinen. Das unterschlägt wesentliche innovative, konstruktive Gehalte von Protesten, die ja – wie vor allem die historische Analyse zeigt – in sehr vielen Fällen direkte oder indirekte Vorgriffe auf die zukünftige politische Agenda von morgen oder übermorgen enthielten. Protestakteure

81 Ausf. vgl. Manfred Gailus: *Contentious Food Politics: Sozialer Protest, Märkte und Zivilgesellschaft (18.–20. Jahrhundert)*, WZB Discussion Paper Nr. SP IV 2004–504, Berlin 2004; zu den „austerity riots“ der jüngeren Globalisierungsära: John Walton/David Seddon (Hg.): *Free Markets and Food Riots. The Politics of Global Adjustment*, Oxford 1994. Gute aktuelle Fallstudie: Javier Auyero/Timothy Patrick Moran: *The Dynamics of Collective Violence: Dissecting Food Riots in Contemporary Argentina*, Department of Sociology, State University of New York 2003.

82 Erstmals wohl erprobt in: Charles Tilly: *The Contentious French*, Cambridge/MA 1986; ferner ders.: *Popular Contention in Great Britain, 1758–1834*, Cambridge/MA 1995; ders.: *Contention and Democracy in Europe 1650–2000*, Cambridge/MA 2004. Eine wesentliche Probehöhne des Konzepts dürfte das an der Columbia University bei Tilly etablierte Kolloquium zu *Contentious Politics* sein, in dem seit vielen Jahren historische und aktuelle Studien globalen Zuschnitts zur Diskussion gestellt werden.

83 Soweit ich sehe, gibt es keinen gängigen, adäquaten Ausdruck im Deutschen; vgl. hierzu die letzten Jahrgänge des Forschungsjournal *Neue Soziale Bewegungen*; sowie: Klaus Eder: *Chancenstrukturen für Bürgerbeteiligung und Protestmobilisierung in der EU. Überlegungen zu einigen Besonderheiten transnationaler Streitpolitik*, in: Klein/Koopmans/Geiling (Hg.): *Globalisierung*, S. 45–75.

sind insofern häufig (und oft ohne dies zu wollen oder zu wissen) politische Pioniere, die neue Fragen, Probleme etc. zuerst zur Sprache bringen und neuen Lösungen zutreiben. Protest trägt die Anliegen vor, die zur Politik werden oder eigentlich durch die kollektive öffentliche Aktion schon politisch sind. Man wird folglich dem innovativen Charakter dieser Bewegungen mehr gerecht, wenn man ihnen die allgemeine Geltung, die politische Qualität nicht aberkennt, sondern in Namensgebung und Konzept ausdrücklich zuspricht. Insofern ist der terminologische Wechsel von „Protest“ zu *contentious politics* sinnvoll und drückt programmatische Wandlungen der Forschungsrichtung selbst aus: Dass man die Anliegen der Vielen vorurteilslos untersuchen möge; dass man sie ernst nimmt; dass man ihnen auch, bei aller Ambivalenz, Attribute wie Kreativität und Innovationskraft zubilligt und sie auch im allgemeineren Sinn als gültig und relevant, statt lediglich als partikular und peripher erachten möge; dass man sie auf längere Zeiträume bezogen als geschichtsrelevant würdigt und entsprechend zum seriösen Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung erhebt.⁸⁴ Eine ähnlich gerichtete terminologische Umprägung ist auch früher schon mit Konzepten wie „Straßenpolitik“ versucht worden, wenngleich sich diese Bezeichnung letztlich nicht hat durchsetzen können.⁸⁵ Sidney Tarrow, britischer historisch-soziologischer Protestforscher und einer der engsten Mitarbeiter im Umkreis der zahllosen Tillyschen Forschungsprojekte, definiert diese andere, aus Protesten bestehende und hervorgehende Form des Politischen wie folgt:

Contentious politics „occurs when ordinary people, often in league with more influential citizens, join forces in confrontations with elites, authorities, and opponents. (...) When backed by dense social networks and galvanized by culturally resonant, action-oriented symbols, contentious politics leads to sustained interaction with opponents. The result is the social movement. (...) Collective action becomes contentious when it is used by people who lack regular access to institutions, who act in the name of new or unaccepted claims, and who behave in ways that fundamentally challenge others or authorities.“⁸⁶

Eine auf Innovation bedachte historische Protestforschung könnte aus diesen Forschungen Gewinn ziehen. Sie sollte ihren Gegenstand theoretisch neu überdenken mit dem Ziel, solche neuen Begriffe und Konzepte einzuführen, die das Politische des Sozialen, die das Allgemeine des Partikularen, stärker hervorkehren.

Weitere innovative Anstöße könnten aus der Bezugnahme auf aktuell marktgängige Themenstellungen kommen, etwa den jüngsten Debatten über „Zivilgesellschaft“.⁸⁷ In welcher Relation standen historische Protestbewegungen und entstehende zivilgesellschaftliche In-

84 Alles dies gehörte und gehört zur Forschungstradition der *history from below*, die freilich seit geraumer Zeit marginalisiert ist; vgl. hierzu Gailus: *Crowds in History*.

85 Straßenpolitik: Anthony McElligott: *Street Politics in Hamburg, 1932–33*, in: *History Workshop Journal* 16 (1983), S. 83–90; Rosenhaft: *Links gleich rechts?*; Bernd Jürgen Warneken (Hg.): *Massenmedium Straße. Zur Kulturgeschichte der Demonstration*, Frankfurt am Main et al. 1991; ferner Gailus: *Straße und Brot* (1990); Lindenberger: *Straßenpolitik* (1995).

86 Tarrow: *Power in Movement*, S. 3 f.; ähnlich auch: Charles Tilly: *Social Movements as Politics*, in: ders.: *Social Movements, 1768–2004*, Boulder 2004, S. 1–15.

87 Statt vieler hier nur: Kocka u. a.: *Neues über Zivilgesellschaft*; Ralph Jessen/Sven Reichardt/Ansgar Klein (Hg.): *Zivilgesellschaft als Geschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Wiesbaden 2004.

initiativen, Projekte, Strukturen? Alles in allem war und ist das eine ambivalente, teils auch schwierige Beziehungsgeschichte.⁸⁸ Sieht man näher auf den historisch und global wichtigen Subsistenzprotest, so sind die Beziehungen eher problematisch. Enge Wahlverwandtschaften sehen anders aus. Sicher, vielfach kann den Aktionen des Sozialprotests der Charakter von öffentlichen kollektiven Selbsthilfeaktionen zugeschrieben werden. Aber „Selbsthilfe“ hieß dann, wenn man etwa auf die wilden Weimarer Jahre schaut, weithin auch Selbstjustiz, exzessive Gewalt war im Spiel. Sozialprotest geschah (und geschieht heute global) am Rande oder außerhalb zivilgesellschaftlicher Strukturen. Er ist aus Prinzip anstößig, norm- oder regelverletzend. Seine Akteure bewegten sich in Grenzsituationen und riskierten Grenzüberschreitungen. Der Druck der Massen, die nötige Macht der Vielen gehörte immer zu seinem unverzichtbaren Vokabular. Jene Protest-Massen waren nicht per se aufklärungsfreundlich, modern, zukunfts offen, verbal-deliberativ, demokratisch oder primär an zivilgesellschaftlichen Normen ausgerichtet. Oft verkörperten sie in Mentalität und Praxis eher Gegenteiliges. Viele Zwangsregime, von autokratischen Herrschern des europäischen Absolutismus bis zu modernen Diktaturen, waren mit den potenziellen Protest-Massen (dem „Volk“) und ihren Versorgungsansprüchen durch stabile Klientelverhältnisse verbunden. Auch die Versorgungsdiktaturen des 20. Jahrhunderts beruhten ein Stück weit auf diesem historischen Muster. Sie wären nicht so relativ dauerhaft gewesen, hätten sie sich nicht auch auf Zustimmung von unten durch „Geschenke“, durch Versorgungsversprechen und teilweise reale Versorgungsleistungen zeitweilig und partiell (schein-)legitimieren können. Natürlich verkörperten alle diese Regime scharfe Antithesen zu all demjenigen, was aus zivilgesellschaftlicher Perspektive als wünschenswert erscheinen mochte.⁸⁹

Die Zukunft von „Protest“

Kein Zweifel, „Protest“ hat eine starke Präsenz in den globalisierten gesellschaftlichen Zusammenhängen von heute und womöglich sogar wachsendes Gewicht in der Zukunft. Das vermitteln jede systematische Lektüre der Tageszeitungen oder die täglichen elektronischen Weltnachrichten oder das Internet. Unzählige transnationale NGOs beobachten diese Vorgänge und dokumentieren sie. Globalisierung heißt nicht zuletzt eine neue Generation von Protestakteuren und Protestformen, globalisierungskritische Bewegungen in den Metropolen, seit Seattle (1999) eine lange Serie von „Gipfel-Protesten“, aber zugleich auch *grassroots*-Aktionen in den betroffenen Weltregionen, wobei letztere viel zu wenig wahrgenommen werden.⁹⁰ Sucht man beispielsweise im Internet unter „food riots“, so erhält man weniger

88 Zuletzt hierzu: Dieter Rucht: Die konstruktive Funktion von Protesten in und für Zivilgesellschaften, in: Jessen u. a. (Hg.): Zivilgesellschaft als Geschichte, S. 135–152.

89 Ausf. zur schwierigen Beziehungsgeschichte zwischen historischem Sozialprotest (Ressourcenkonflikte) und Zivilgesellschaften: Gailus: Contentious Food Politics.

90 Hier nur: Ansgar Klein u. a. (Hg.): Globalisierung, sowie die in Anm. 80 genannten Titel. Ferner: Jackie Smith: Globalizing Resistance: The Battle of Seattle and the Future of Social Movements, in: Mobilization 6 (2000), S. 1–19; Jonathan Fox/David L. Brown (Hg.): Struggle for Accountability: The World Bank, NGOs, and Grassroots Movements, Cambridge/MA 1998.

Verweise auf historische Beispiele aus alteuropäischen Mangelzeiten, vielmehr zahllose aktuelle Berichte zu Ressourcenkonflikten in Asien, in Afrika oder Lateinamerika aus allerjüngster Zeit.⁹¹ Gruppen wie „World Development Movement“ berichten in ihren jährlichen Dokumentationen „States of Unrest. Resistance to IMF and World Bank policies in poor countries“ über weltweite (Anti-) Globalisierungsproteste.⁹² John Walton und David Seddon belegten in ihrer ersten Studie (1994) zu jüngeren „austerity protests“ 146 größere Ressourcenproteste zwischen 1976 und 1992, mit Zentren in Peru, Chile, Bolivien, Brasilien, Argentinien sowie Tunesien, Marokko, Ägypten und Zambia. In Anlehnung an die historischen *food riots* des 18. und 19. Jahrhunderts sprachen sie von der Wiederkehr eines älteren Protestmusters.⁹³ Die globale Gegenwart ist in der Tat erfüllt von diesen Protesten, die selbstverständlich eine andere Gestalt annehmen als im 18. oder 19. Jahrhundert. Mehr denn je ‚machen‘ Medien die Proteste – was nicht in den Medien vorkommt, so scheint es, ist nicht in der Welt.

Im Dezember 2001 versank Argentinien – ein wahrer Musterschüler der *austerity*-Politik von IWF und Weltbank – in einer landesweiten Welle von Lebensmittelprotesten, lokalen Rebellionen gegen eklatante Misswirtschaft, Korruption, Verschwendung öffentlicher Mittel, extreme Arbeitslosigkeit etc. Eine Fallstudie belegt 289 disparate Protestaktionen. Das Ausplündern von Supermärkten war im Fernsehen zu sehen. Niemals sah man übrigens die ‚Gesichter in der Menge‘, nach denen Rudé und Generationen von Protestforschern mühsam in den spärlichen Schriftquellen suchten, so klar, so scharf. Mindestens 18 Personen kamen durch Einsatz von Ordnungskräften, teilweise private Sicherheitsdienste der Unternehmen, zu Tode.⁹⁴ Ein anderes Beispiel: Man kann heute aus Gründen mangelnder Öffentlichkeit und Transparenz nur ahnen, was protestgeschichtlich seit Beginn marktwirtschaftlicher Transformationen, etwa seit 1980, in der Volksrepublik China geschieht. Für Protestforscher ist das bislang ein weithin dunkler, unbekannter Kontinent mit 1,2 Milliarden Menschen. Vereinzelt Zeitungsberichte deuten auf eine protestreiche Umbruchgeschichte hin, die in vielen Details an frühkapitalistische europäische Zustände und Konfliktmuster denken lässt.⁹⁵

Kurz und gut, an „Protest“ fehlt es nicht in der Globalisierungsgegenwart. Protestforschung hat allemal genug zu tun. Zunächst sind die aktuellen Vorgänge eher Untersuchungs-

91 Zur globalen Gegenwart dieser Ressourcenkonflikte in der Welt des 20. Jahrhunderts schon Thompson: *The Moral Economy Reviewed*, bes. S. 241–250.

92 Vgl. World Development Movement (Jessica Woodroffe/Mark Ellis-Jones): *States of Unrest. World Development Movement Report I* (für 2000); internet paper Januar 2001 (seither jährliche Berichte).

93 Walton/Seddon (Hg.): *Free Markets and Food Riots*, 39 f.

94 Für Argentinien: Javier Auyero: *Glocal Riots*, in: *International Sociology* 16 (2001), H. 1, S. 33–53; ders./Moran: *Dynamics of Collective Violence*.

95 Vgl. etwa: Feng Chen: *Subsistence Crises, Managerial Corruption and Labor Protests in China*, in: *China Journal* 44 (2000), S. 41–63; Elizabeth J. Perry/Mark Selden: *Chinese Society: Change, Conflict and Resistance*, London 2003. Die jüngere Konfliktgeschichte Chinas ist bislang kaum über wissenschaftliche Analysen zugänglich. Zahlreiche Zeitungsmeldungen der letzten Jahre lassen jedoch Rückschlüsse auf erhebliche Proteste zu, vielleicht mehr noch in den ländlich-agrarischen Regionen als in den Städten.

gegenstand für soziologische, politikwissenschaftliche und ethnologische Gegenwartsforscher. Historiker können und brauchen ihnen hier nicht Konkurrenz zu machen. Aber sie sollten sich um neue Anschlüsse an diese Forschungen und deren neue Begrifflichkeiten und Konzepte bemühen und sich fragen, wie genuin historische Beiträge in diesen globalisierten Kontexten auszusehen hätten. Seit etwa 1950, als Rudé („identifying faces in the crowds“) und Hobsbawm („bargaining by riot“) mit ihren Forschungen zur *history from below* begannen, ist eine Unmenge historischen Wissens zu diesen Themen angehäuft worden. Thompsons „moral economy“ und anderes kam seit den späten 1960er Jahren hinzu. Ist es heute antiquarisches, überflüssiges, wertloses, totes Wissen? Könnten die Resultate dieser alteuropäischen Forschungen nicht auf neue Weise zu diachronen Vergleichen mit aktuellen transnationalen Protestforschungen herangezogen werden? Zugleich können neue Fragen, Begriffe, Konzepte aus der soziologischen Protestforschung historisch adaptiert und neu erprobt werden. Das erwähnte Konzept der *contentious politics* ist nur ein Beispiel. Wir brauchen allerdings so etwas wie eine neue, jüngere, aufnahmebereite, experimentierfreudige Historikergeneration, die sich der Sache mit Eifer annimmt und die wir später vielleicht als die „Protestinnovateure“ werden bezeichnen können.

Schließlich ist es allein mit wissenschaftsinternen Willensbekundungen, Aufbrüchen, Neuansätzen nicht getan. Erst wenn innerwissenschaftliche Prozesse und eine gewandelte Außenkonstellation in eine sich gegenseitig verstärkende, günstige und produktive Anordnung kommen, dürfte sich eine Wiederkehr historischer Protestforschung mit Aussicht auf Erfolg betreiben lassen. Sie bedarf der Rückkehr einer erneuerten Sozialgeschichte. Eine solche „günstige Konstellation“ lässt sich kaum künstlich erzeugen, bestenfalls kann man ihr zuarbeiten. Warum sollten Protesthistoriker an dieser Stelle nicht von den Weisheiten des Börsengeschäfts profitieren? Wer frühzeitig, antizyklisch und klug während der Flaute zu relativ niedrigen Preisen investiert, macht später die größten Gewinne. Deshalb dürfte es sich gerade jetzt lohnen, in die historische Protestforschung zu investieren.